



# Hausarbeit

## Ich sehe was, was du nicht siehst

Förderung der Empathie von Menschen mit Schizophrenie durch tiergestützte Interventionen  
– Vorstellung eines Konzeptes

Verfasserin:  
Alexandra Aigner, BA

Zur Erlangung des Titels  
„geprüfte Fachkraft für tiergestützte Therapie und tiergestützte Fördermaßnahmen“

Wien, im Juni 2023

Verein „Tiere als Therapie“ – Wissenschafts- und Ausbildungszentrum

Silenegeasse 2-6, 1220 Wien

4. Diplomlehrgang für tiergestützte Therapie und tiergestützte Fördermaßnahmen

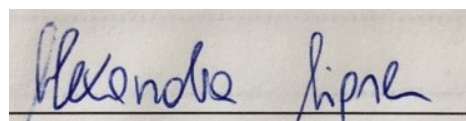
Begutachterin: Dr.in Beate Pottmann-Knapp

## Eidesstattliche Erklärung

Ich erkläre hiermit an Eides Statt, dass ich die vorliegende Arbeit selbständig und ohne Benutzung anderer als der angegebenen Hilfsmittel angefertigt habe. Die aus fremden Quellen direkt oder indirekt übernommenen Gedanken sind als solche kenntlich gemacht.

Die Arbeit wurde bisher in gleicher oder ähnlicher Form keiner anderen Prüfungsbehörde vorgelegt und auch noch nicht veröffentlicht.

Wien, am 04.06.2023

A rectangular box containing a handwritten signature in blue ink. The signature appears to read 'Alexandra Lipne'.

Unterschrift der Verfasserin

## Zusammenfassung

Schizophrenie ist eine Persönlichkeitsstörung, die durch Halluzinationen, Realitätsverlust und motorische sowie emotionale Störungen gekennzeichnet ist. Schizophrene Menschen haben häufig ein sehr eingeschränktes Sozialleben, da sie große Schwierigkeiten haben, zu erkennen wie sich andere Menschen im Moment fühlen. Im Gegensatz zu den meisten anderen Symptomen ist es bislang noch nicht möglich, dieses Problem mit Medikamenten zu lindern.

In diesem Fall kann die Arbeit mit Tieren große Unterstützung bieten. Tiergestützte Interventionen erfreuen sich immer größerer Beliebtheit und erleben aktuell einen großen Aufschwung. Viele Forscher\*innen haben sich bereits mit der positiven Wirkung von Tieren auf den Menschen beschäftigt. Allerdings findet man kaum Anhaltspunkte in der Literatur oder Forschung, welche den Einfluss auf die Empathie des Menschen mit Schizophrenie näher beleuchten. Genau dieser Aspekt wird in der vorliegenden Arbeit untersucht. Zu Beginn wird ein Überblick über die Diagnose Schizophrenie und theoretische Grundlagen über die Mensch-Tier-Beziehung sowie die Konzepte der Du-Evidenz und der Spiegelneurone vorgestellt. Anschließend werden die für diese Arbeit relevanten Formen tiergestützter Interventionen definiert. Um ein einheitliches Verständnis von Empathie sicherzustellen, werden die Begrifflichkeit, die Entwicklung sowie die Einflüsse auf die Empathie näher erläutert. Auch die Förderung von Empathie durch tiergestützte Interventionen wird dargestellt. Ein grober Überblick über den aktuellen empirischen Forschungsstand wird ebenfalls vorgestellt. Dies bildet die Grundlage für den methodischen Teil. Um die Forschungsfrage zu beantworten, wurden zwei Expertinnen mittels qualitativem Leitfaden- beziehungsweise Experteninterview befragt. Die Expertinnen waren sich einig, dass Tiere über enormes Potential verfügen, um den Menschen hinsichtlich der Empathiefähigkeit zu fördern und zu unterstützen. Aus den Interviews ergaben sich sechs Hauptkategorien. Geeignete Ankerbeispiele wurden direkt aus den Transkripten übernommen und grammatikalisch nicht richtiggestellt. Im letzten Kapitel wird das Konzept vorgestellt, welches sich in vier Phasen gliedert. Diese Arbeit soll das hohe Potential von tiergestützten Interventionen aufzeigen, damit dies noch mehr ins Bewusstsein der Menschen gebracht und die besondere Wirkung zahlreicher Tiere genutzt wird. Tiere können zwar keine Pädagog\*innen oder Therapeut\*innen ersetzen und sind auch keine Heilmittel, aber sie können den Weg zur Selbsterkenntnis bahnen, helfen Ängste zu überwinden und Heilungsprozesse begleiten und unterstützen. Das macht sie so wertvoll.

# Inhaltsverzeichnis

1. Einleitung .....	1
2. Schizophrenie .....	2
2.1 Ursachen .....	2
2.2 Symptome .....	3
2.2.1 Positivsymptome .....	4
2.2.2 Negativsymptome.....	4
2.2.3 Kognitive Symptome.....	4
2.2.4 Störungen des Affektes .....	4
2.3 Formen .....	5
2.3.1 Paranoide Schizophrenie (F20.0) .....	5
2.3.2 Hebephrene Schizophrenie (F20.1).....	5
2.3.3 Katatone Schizophrenie (F20.2).....	6
3. Die Mensch-Tier-Beziehung .....	6
4. Erklärungsansätze für die Mensch-Tier-Beziehung .....	7
4.1 Du-Evidenz .....	7
4.2 Das Konzept der Spiegelneurone .....	8
5. Formen tiergestützter Interventionen .....	9
5.1 TGI – Tiergestützte Intervention .....	10
5.2 TGT – Tiergestützte Therapie.....	11
5.3 TGP – Tiergestützte Pädagogik .....	11
6. Förderung von Empathie durch tiergestützte Interventionen .....	11
6.1 Was ist Empathie? .....	12
6.2 Wie entwickelt sich Empathie?.....	13
6.3 Wodurch wird Empathie beeinflusst? .....	14

6.3.1 Eltern .....	14
6.3.2 Induktiver Erziehungsstil .....	15
6.3.3 Geschwister .....	15
6.3.4 Selbstkonzept .....	15
6.3.5 Verbundenheit mit anderen Menschen.....	16
6.4 Förderung durch tiergestützte Interventionen .....	17
7. Empirischer Forschungsstand .....	21
8. Fragestellung .....	23
9. Methode.....	24
9.1 Stichprobe .....	24
9.2 Durchführung .....	24
9.3 Erhebungsinstrument .....	25
10. Ergebnisse.....	27
10.1 Tierisches Potential.....	28
10.2 Lernerfahrungen.....	29
10.3 Wirkeffekte .....	30
10.4 Selbstwertgefühl .....	31
10.5 Beziehungsarbeit.....	31
10.6 Probehandeln .....	32
11. Vorstellung des Konzeptes .....	32
12. Diskussion .....	37
13. Literaturverzeichnis .....	39

# 1. Einleitung

Die Partnerschaftlichkeit gewinnt heutzutage immer mehr an Bedeutung. Tiere setzen Impulse im Alltag von Menschen. Sie fördern durch ihre Bewegungsfreude die körperlichen und seelischen Kräfte des Menschen, schenken ihm Vertrauen und Zuneigung, wodurch heilsame Prozesse auf verschiedenen Ebenen in Gang gesetzt werden können. (Kuhn, 2012, S. 19)

Tiere bieten uns soziale Unterstützung, das ist unbestritten. Die soziale Unterstützung durch Tiere hat im Vergleich zum Menschen sogar einige Vorteile. Im Normalfall akzeptieren Tiere Menschen ohne Bedingung, während Menschen einander beurteilen und kritisieren. Dies kann für Kinder oder auch Erwachsene bedrohlich wirken. Die bedingungslose Zuneigung des Tieres ist ein wesentliches Zeichen der potenziellen Güte und Freude, die Tiere Menschen geben können. Der Mensch spürt, dass das Tier ihm wohlgesonnen ist und es akzeptiert, auch wenn der Mensch möglicherweise gerade Probleme oder Schwierigkeiten hat. Das heißt aber nicht, dass Tiere die menschlichen Bezugspersonen ersetzen können (Endenburg, 2003, S. 123f).

Die bloße Anwesenheit eines Tieres steigert und initiiert die sozialen zwischenmenschlichen Kontakte. Menschen, die Tiere haben, sind tendenziell beliebter als diejenigen, die keine Tiere haben. Personen, die beispielsweise Probleme mit der sozialen Kontaktsuche haben, kann dieser Effekt behilflich sein. Es fällt leichter etwas über das Tier zu erzählen, als über sich selbst. Tiere haben vor allem für Menschen aus Familien in einem problembehafteten sozialen Umfeld eine wichtige soziale Rolle. Ein Tier kann dem Menschen eine Form der sozialen Unterstützung geben, welche er von den Bezugspersonen häufig nicht bekommt. Oft wird das Tier so zu einer Vertrauensperson (Endenburg, 2003, S. 124).

Das zentrale Forschungsinteresse dieser Arbeit ist die Frage, wie tiergestützte Interventionen die Empathie von Menschen mit Schizophrenie fördern können. Im ersten Teil wird ein Überblick über die Diagnose Schizophrenie sowie die theoretischen Grundlagen zur Mensch-Tier-Beziehung, zu tiergestützten Interventionen und zur Empathie beleuchtet. Dabei werden die in der Literatur anerkanntesten Erkenntnisse und Definitionen dargestellt. Ein grober Überblick über den aktuellen Forschungsstand wird ebenfalls vorgestellt.

Dies bildet die Grundlage für den empirischen Teil dieser Arbeit, wo die Methode erläutert wird. Anschließend werden im zehnten Kapitel die zentralen Ergebnisse der Forschung präsentiert. Kapitel 11 beinhaltet die Vorstellung des Konzeptes. Im Kapitel 12 folgt die Diskussion, wo die vorliegende Arbeit kritisch betrachtet wird.

## **2. Schizophrenie**

Schizophrene Störungen sind im Allgemeinen durch grundlegende und charakteristische Störungen von Wahrnehmung und Denken sowie verflachte oder inadäquate Affekte gekennzeichnet. Die Bewusstseinsklarheit und intellektuellen Fähigkeiten sind in der Regel nicht beeinträchtigt, obwohl sich im Laufe der Zeit gewisse kognitive Defizite entwickeln können. Die wichtigsten psychopathologischen Phänomene sind Gedankeneingebung, Gedankenlautwerden oder Gedankenausbreitung, Gedankenentzug, Wahnwahrnehmung, Beeinflussungswahn, Kontrollwahn oder das Gefühl des Gemachten, Stimmen, die in der dritten Person den/die Patienten/Patientin kommentieren oder über ihn/sie sprechen, Denkstörungen und Negativsymptome. Der Verlauf der schizophrenen Störungen kann entweder kontinuierlich episodisch mit zunehmenden oder stabilen Defiziten sein, oder es können eine oder mehrere Episoden mit unvollständiger oder vollständiger Remission auftreten (BMSGPK, 2021, S.209).

### **2.1 Ursachen**

Wie bei vielen Erkrankungen ist es auch bei der Schizophrenie nicht möglich, eine einzelne Ursache zu identifizieren. Das Wissen um die Ursache der Schizophrenie wird in einem Vulnerabilitäts-Stress-Modell zusammengefasst. Das bedeutet, dass Personen mit einer bestimmten Neigung, Verletzlichkeit (Vulnerabilität) unter bestimmten Umständen (z.B. Stress) eine schizophrene Erkrankung entwickeln können. Beschreibt man die Ursachen, so ist es sinnvoll, zwischen den Ursachen für den Ausbruch der Erkrankung und den Ursachen für die Vulnerabilität zu unterscheiden. Wahrscheinlich haben wesentlich mehr Menschen, als jemals tatsächlich erkranken, eine Neigung eine Schizophrenie zu entwickeln. Beispielsweise kann eine solche Vulnerabilität vermehrt in Familien vorkommen. Das ist einer von vielen Hinweisen darauf, dass genetische Faktoren als Ursachen der Schizophrenie eine Rolle spielen. Aber auch hier ist wieder ersichtlich, dass nicht ein einzelnes Gen verantwortlich ist, sondern dass es verschiedene Genkombinationen gibt, die eine Vulnerabilität bedingen können. Allerdings gibt es auch viele Fälle, in denen man keinerlei Hinweise auf genetische Belastungen finden kann. Weitere Faktoren, die ebenfalls zu einer Neigung beitragen können, sind allen voran Schwangerschafts- und

Geburtskomplikationen. Möglicherweise führen auch Früherkrankungen des Gehirns zu einer Vulnerabilität oder tragen dazu bei, dass bei einer bestehenden Neigung die Wahrscheinlichkeit eines Ausbruchs der Erkrankung steigt. Frühere Annahmen, dass zum Beispiel bestimmte familiäre Umgangsstile als Ursachen für eine schizophrene Erkrankung verantwortlich sein könnten, wurden in zahlreichen Studien widerlegt.

Ein wesentlicher Risikofaktor für den Ausbruch der Erkrankung ist Stress. Die Stressverursacher können unterschiedlich sein – zum Beispiel Stress aufgrund einer Liebesbeziehung, Konflikte in der Familie oder am Arbeitsplatz, und so weiter. Entscheidend ist, dass Menschen, die an einer schizophrenen Erkrankung leiden oder eine Neigung für diese Erkrankung haben, meist eine größere Sensibilität gegenüber Stress aufweisen und dadurch eine geringere Belastbarkeit haben. Weitere wesentliche Risikofaktoren sowohl für den Ausbruch der Krankheit als auch für einen ungünstigen Verlauf stellen Drogen wie beispielsweise LSD, Kokain, Amphetamine und neuere Designerdrogen dar. Wesentlich häufiger und genauso gefährlich ist der Gebrauch von Cannabis, der für viele Krankheitsausbrüche und Rückfälle verantwortlich ist. Alle genannten Faktoren können zu einem Ungleichgewicht der Botenstoffe im Gehirn führen. Für die Symptomatik der schizophrenen Erkrankungen wird ein Ungleichgewicht im Bereich des Neurotransmitters Dopamin verantwortlich gemacht (Hummer, 2009, S. 15).

Aufgrund des Vulnerabilitäts-Stress-Modells ergibt sich auch die Notwendigkeit einer mehrdimensionalen Therapie, welche sowohl die Auslöser als auch die Ursachen berücksichtigt. Es versteht sich die Notwendigkeit nicht nur einer pharmakologischen Therapie, sondern auch eines soziotherapeutischen und psychotherapeutischen Behandlungsangebotes von alleine (Hummer, 2009, S. 15f).

## **2.2 Symptome**

Die vorkommenden Symptome bei einer schizophrenen Erkrankung sind sehr vielfältig. Typisch sind jedoch Störungen der Denktätigkeit und der Wahrnehmung, Wahnbildungen, Störung des Antriebs und der Affektivität. Pathognomonische Symptome, das heißt Einzelsymptome, die nur bei schizophrenen Erkrankungen vorkommen, gibt es nicht. In der Literatur gibt es verschiedene Konzepte, diese Symptome in Gruppen zusammenzufassen, um eine Unterteilung der schizophrenen Erkrankungen zu ermöglichen oder prognostische Aussagen zu treffen. Im täglichen klinischen Gebrauch wird primär zwischen Positivsymptomen, Negativsymptomen, kognitiven Symptomen und affektiven Symptomen unterschieden (Hummer, 2009, S. 14).



### **2.2.1 Positivsymptome**

Positivsymptome werden unter anderem auch als Plusssymptome bezeichnet, da zum bisherigen, gewohnten Erleben noch etwas hinzukommt. Es kann sich dabei um Halluzinationen aller Sinnesebenen handeln, typisch sind jedoch akustische Halluzinationen, welche man bei ca. 50% der Patient\*innen in der akuten Psychose findet. Wie bereits erwähnt, können jedoch auch alle anderen Sinnesebenen betroffen sein. Neben den Halluzinationen zählt auch der Wahn zu den Positivsymptomen. Ein Wahn kann verschiedenen Inhaltes sein, wobei Verfolgungsinhalte häufig sind. Bizarre ungewöhnliche Inhalte sprechen im besonderen Maße für das Vorliegen einer Schizophrenie.

Wie schon erwähnt, sind Wahnbildungen und Halluzinationen typische Positivsymptome. Formale Denkstörungen wie beispielsweise Zerfahrenheit (der Mensch ist nicht in der Lage seine Gedanken abzuschließen oder die Sprache zerfällt), Parathymie (Inkongruenz von Gefühlsausdruck und Inhalt) sowie katatone Phänomene und psychomotorische Erregung stellen auch Positivsymptome dar (Hummer, 2009, S. 14).

### **2.2.2 Negativsymptome**

Negativsymptome oder Minussymptome werden so genannt, weil sie einen Mangel an Antrieb, Motivation, Energie, Interesse und so weiter beschreiben und somit etwas vom gewohnten Erleben fehlt. Eine Affektverflachung, subjektiv oft als quälende innere Leere erlebt, die Unfähigkeit, Freude zu zeigen und zu erleben, ist vor allem typisch für chronische Verlaufsformen. Patient\*innen wirken dadurch oft gleichgültig und apathisch, weshalb Negativsymptome häufig zu einer Verarmung an sozialen Kontakten führen (Hummer, 2009, S. 14).

### **2.2.3 Kognitive Symptome**

Unter kognitiven Symptomen versteht man Störungen im Denken. Es kann schwierig werden, sich auf Dinge wie Fernsehen oder Lesen zu konzentrieren oder neue Informationen aufzunehmen. Diese Symptome führen dazu, dass neue Dinge nur schwer erlernt werden können und Tätigkeiten, die eine Planung erfordern, nur noch unter erschwerten Bedingungen durchgeführt werden können (Hummer, 2009, S. 14f).

### **2.2.4 Störungen des Affektes**

Die Störungen des Affektes sind mitunter jene Symptome, welche zu den am stärksten sichtbaren Manifestationen der Erkrankung führen, da sie in jeder sozialen Situation leicht erkennbar

sind. So leiden Betroffene häufig an einem abgeflachten oder abgestumpften Affekt und zeigen so eine verminderte emotionale Reaktion gegenüber Themen oder Ereignissen, die normalerweise eine solche Reaktion hervorrufen würden. Häufig findet sich auch eine Anhedonie, also eine Verminderung der Fähigkeit, Freude zu erleben.

Diese Störungen des Affektes können auch zu den Minussymptomen gezählt werden, während einer Affektinkongruenz (Affekt steht nicht im Einklang mit dem inhaltlichen Kontext oder ist in ihm nicht verständlich) ein Plusssymptom darstellt (Hummer, 2009, S. 15).

Wie bereits erwähnt, hat sich im klinischen Alltag die Zusammenfassung der Symptome in Positivsymptome, Negativsymptome, kognitive Symptome und affektive Symptome bewährt. In unterschiedlichen Erkrankungsepisoden oder Phasen können unterschiedliche Symptomkombinationen im Vordergrund stehen (Hummer, 2009, S. 15).

## **2.3 Formen**

Im Folgenden werden die drei häufigsten Formen von Schizophrenie erläutert. In der Literatur lassen sich noch weitere Formen der Krankheit finden, welche hier jedoch nicht näher betrachtet werden.

### **2.3.1 Paranoide Schizophrenie (F20.0)**

Die paranoide Schizophrenie ist durch häufig, beständige paranoide Wahnvorstellungen gekennzeichnet, meist begleitet von Wahrnehmungsstörungen und akustischen Halluzinationen. Störungen der Stimmung, der Sprache und des Antriebs, katatone Symptome fehlen entweder oder sind wenig auffallend (BMSGPK, 2021, S.209).

### **2.3.2 Hebephrene Schizophrenie (F20.1)**

Eine Form der Schizophrenie, bei der die affektiven Veränderungen im Mittelpunkt stehen, Halluzinationen und Wahnvorstellungen bruchstückhaft und flüchtig auftreten, das Verhalten verantwortungslos und unvorhersehbar ist und Manierismen häufig sind. Die Stimmung ist unangemessen und flach. Das Denken ist desorganisiert, die Sprache zerfahren. Der/Die Kranke neigt dazu, sich sozial zu isolieren. Wegen der schnellen Entwicklung der Negativsymptomatik, besonders von Antriebsverlust und Affektverflachung, ist die Prognose zumeist schlecht. Eine Hebephrenie soll in aller Regel nur bei Jugendlichen oder jungen Erwachsenen diagnostiziert werden (BMSGPK, 2021, S.209).

### **2.3.3 Katatone Schizophrenie (F20.2)**

Die katatone Schizophrenie ist gekennzeichnet von den im Vordergrund stehenden psychomotorischen Störungen, die zwischen Extremen wie Stupor und Erregung sowie Negativismus und Befehlsautomatismus alternieren können. Zwangsstellungen und -haltungen können lange Zeit beibehalten werden. Episodenhafte schwere Erregungszustände können ein Charakteristikum dieses Krankheitsbildes sein. Die katatonen Phänomene können mit einem traumähnlichen Zustand mit lebhaften szenischen Halluzinationen verbunden sein (BMSGPK, 2021, S.209).

## **3. Die Mensch-Tier-Beziehung**

Bereits seit den Anfängen der Menschheit ist die Mensch-Tier-Beziehung dokumentiert. Dabei spielten Tiere nicht nur als Nahrungsquelle oder Nutztiere eine wichtige Rolle. Man erinnere sich zum Beispiel an frühe Höhlenmalereien, in denen oftmals Tiermotive ersichtlich sind. Von den ägyptischen Pharaonen wird berichtet, dass sie ihre Lieblingshunde nach ihrem Tod mit sich im Grab beisetzen ließen. Eigene Tierfriedhöfe machen deutlich, dass Menschen eine fast anthropomorphe Beziehung zu Tieren eingehen können. Sie vermenschlichen ihre Haustiere zum Teil so sehr, dass eine Beisetzung auf einem Friedhof fast normal erscheint. Der Schoßhund zum Liebhaben, der Bullterrier als Kampfmaschine bezogen auf die bedrohliche soziale Umwelt, Hamster, Kaninchen und Meerschweinchen als Kuschtiere, Spinnen, Ratten und Schlangen als Provokations- und Schockmedien – die Reihe ließe sich noch lange fortführen. Der Großteil dieser Beispiele sind unter dem Aspekt der artgerechten Tierhaltung wohl eher als Missbrauch von Tieren zu bezeichnen, als Formen unangemessener Instrumentalisierung und Funktionalisierung, wobei zwischen dem/der Halter\*in und seinem/ihrem Tier zugleich zweifellos eine Beziehung besteht (Vernooij & Schneider, 2018, S. 2).

Die Philosophie befasst sich etwa seit dem fünften Jahrhundert mit dem Wesen des Menschen. Über viele Jahrhunderte wurde es in Abgrenzung zum Tier bestimmt. Es wurde davon ausgegangen, dass der Mensch ein Bewusstsein von sich selbst und der ihn umgebenden Wirklichkeit, einschließlich von Zeit und Raum entwickelt habe; er im Vergleich zu Tieren über ein differenziertes Kommunikationssystem verfüge; er in der Lage sei, seine Umwelt aktiv zu gestalten und damit seine Lebensbedingungen zum Besseren wie zum Schlechteren zu verändern und er über ein offenes Verhaltensrepertoire verfüge, welches ihm erlaubte, sich wandelnden Lebensbedingungen anzupassen (Vernooij & Schneider, 2018, S. 2).

Nach dem heutigen Forschungsstand sind diese Kriterien teilweise widerlegt und in dieser Ausschließlichkeit nicht mehr haltbar. Die Frage des Bewusstseins von Tieren wurde vielfältig erforscht und es kann als begründet gelten, dass zumindest bei einigen Tieren Vorformen eines Bewusstseins von sich selbst vorhanden sind. Kommunikationssysteme sind bei Tieren im Rahmen ihrer Lebensumstände sehr viel leistungsfähiger als ursprünglich gedacht. Nicht nur Dressurakte bei Zirkustieren zeigen, dass das Verhaltensrepertoire von Tieren erweiterbar ist, sondern auch die Verhaltensweisen von Tieren, die in der Nähe des Menschen leben. Die Lernfähigkeit in Bezug auf bestimmte Verhaltensweisen scheint zwar begrenzt, aber nicht komplett festgelegt, wie auch ausgebildete Therapietiere wie beispielsweise Hunde und Pferde beweisen (Vernooij & Schneider, 2018, S. 3).

Um die Mensch-Tier-Beziehung mit wissenschaftlichen Erkenntnissen zu untermauern, werden im folgenden Kapitel zwei aus den Geisteswissenschaften stammende Erklärungsansätze vorgestellt, welche sehr gut aufzeigen, warum Tiere eine so große Wirkung auf den Menschen haben.

## **4. Erklärungsansätze für die Mensch-Tier-Beziehung**

Zur Klärung der Mensch-Tier-Beziehung werden im Folgenden zwei Konzepte vorgestellt, welche eine Grundlage für das Erkennen von Zusammenhängen zwischen der Förderung von Empathie und tiergestützter Interventionen darstellen.

### **4.1 Du-Evidenz**

Der Begriff der Du-Evidenz wurde im Jahr 1922 von Karl Bühler, bezogen auf den zwischenmenschlichen Bereich, geprägt. Er verstand darunter das Bewusstsein und die Fähigkeit eines Menschen, eine andere Person als Individuum, als Du wahrzunehmen und zu respektieren (Vernooij & Schneider, 2018, S. 7).

Greiffenhagen & Buck-Werner (2018, S. 22) bezeichnen mit Du-Evidenz die Tatsache, „dass zwischen Menschen und höheren Tieren Beziehungen möglich sind, die denen entsprechen, die Menschen unter sich beziehungsweise Tiere unter sich kennen“.

Die Initiative geht dabei meist vom Menschen aus, es gibt aber auch Fälle, in denen Tiere sich einen Menschen als Du-Genossen auswählen.

Entscheidend ist dabei nicht, ob die Weise der Wahrnehmung oder der emotionalen Zuwendung objektiv das Wesen des/der als Du adressierten Partners/Partnerin trifft. Es kommt einzig auf

die subjektive Gewissheit, dass es sich bei einer solchen Beziehung um Partnerschaft handle, an. Du-Erfahrungen können durchaus einseitig sein. Auf subjektive Erlebnisse beschränkte Du-Evidenz sind auch unter Menschen bekannt, beispielsweise die Verehrung eines Stars oder die personhaft-emotionale Bindung eines/einer Autobesitzers/Autobesitzerin zu seinem/ihrem Gefährt (Greiffenhagen & Buck-Werner, 2018, S. 23).

Die vom Menschen empfundene tierische Du-Evidenz äußert sich in diversen Erscheinungsformen, die eines gemeinsam haben: Das Tier wird als Genosse wahrgenommen, dem personale Qualitäten zugeschrieben werden. Eine geeignete Erklärung für die Bereitschaft, das Tier als einen Begleiter anzusehen, findet sich in der Namensgebung. Mit dem Namen bekommt das Tier Individualität und wird aus der Menge seiner Artgenossen herausgehoben. Durch die Namensgebung wird das Tier zum Teil der Familie, zum Adressaten von Ansprache und Zuwendung, zum Subjekt mit Bedürfnissen und Rechten, denen ebenso entsprochen wird wie im Falle der menschlichen Familienmitglieder. Die Du-Evidenz ist die unumgängliche Voraussetzung dafür, dass Tiere pädagogisch und therapeutisch helfen können (Greiffenhagen & Buck-Werner, 2018, S. 23f).

Es bedarf jedoch noch viel Forschung, damit das, was das Wort Du-Evidenz verspricht, eingelöst wird: „Eine Gemeinschaft von Tier und Mensch, welche die gegenseitige Ansprache unter der Voraussetzung des Satzes erlaubt: Du bist von meiner Art, wir sind Genossen“ (Greiffenhagen & Buck-Werner, 2018, S. 25).

## **4.2 Das Konzept der Spiegelneurone**

Das Konzept der Spiegelneurone ist noch ein völlig neuer Erklärungsansatz. Spiegelneurone sind Hirnzellen, die dann reagieren, wenn wir selbst eine bestimmte Handlung ausführen oder uns vorstellen, aber auch wenn wir andere Menschen beobachten oder andere für diese Aktion typische Signale, wie beispielsweise Geräusche, wahrnehmen. Die Reaktion der Spiegelneurone passiert ganz automatisch und ohne eine intellektuelle Bewertung. So fühlen wir, was unser Gegenüber fühlt, wir führen auch häufig unwillkürlich die gleiche Handlung wie beispielsweise Lachen, Mimik oder Gähnen aus, die wir bei anderen Individuen sehen. Hinweise wie die Joint attention (= gemeinsame Aufmerksamkeit und Blickorientierung) sprechen dafür, dass die gegenseitige Spiegelung auch mit Tieren, beispielsweise mit dem eigenen Hund, funktioniert (Greiffenhagen & Buck-Werner, 2018, S. 176f).

Resonanz beziehungsweise Empathie mit Tieren, die sich zum Beispiel gerade eine Verletzung zuziehen oder sich freuen, das heißt das Mitschwingen mit deren körperlichen Empfindungen

und Emotionen, wäre ein weiterer Hinweis. Nähere wissenschaftliche Untersuchungen stehen hierzu jedoch ebenfalls noch aus (Greiffenhagen & Buck-Werner, 2018, S. 177).

Bezogen auf die Mensch-Tier-Beziehung könnte das Konzept der Spiegelneurone bei Übertragbarkeit die positiven Effekte wie Verbesserung der Stimmung oder auch Beruhigung durch das Tier erklären. Für die tiergestützte Intervention wäre darüber hinaus hier auch eine Grundlage der Arbeit an der Empathiefähigkeit bestimmter Klientel zu finden (Greiffenhagen & Buck-Werner, 2018, S. 177).

Die Mensch-Tier-Beziehung stellt die Basis für die tiergestützte Arbeit dar. In Kapitel fünf werden nun die verschiedenen Formen tiergestützter Interventionen vorgestellt.

## **5. Formen tiergestützter Interventionen**

Obwohl in den letzten 30 Jahren auch im deutschsprachigen Raum vermehrt mit dem Einsatz von Tieren geforscht wurde und die praktische Umsetzung tiergestützter Interventionen an Umfang und Bedeutung zugenommen hat, stehen wir im internationalen Vergleich nach wie vor relativ am Anfang einer in anderen Ländern sehr viel weiter fortgeschrittenen Entwicklung. Bis das Tier als Hilfsmittel in der professionellen Arbeit akzeptiert und als ein völlig selbstverständliches Medium angesehen wird, ist es noch ein langer Weg (Vernooij & Schneider, 2018, S. 28).

Im anglo-amerikanischen Raum (Kanada, Australien, USA, England) wurde die hohe Effektivität des tiergestützten Arbeitens sehr viel früher erkannt. Damit verbunden waren verstärkte Forschungen im Bereich der tiergestützten Arbeit sowie eine institutionelle Anerkennung diverser Formen. Richtlinien zur Abgrenzung der Formen wurden in den 90er Jahren des 20. Jahrhunderts eingeführt, wobei es jedoch bereits in den 70er Jahren verschiedene Bezeichnungen für den tiergestützten Einsatz gab (Vernooij & Schneider, 2018, S. 29).

Im deutschen Sprachraum ist die Begrifflichkeit weder offiziell festgelegt, noch findet sich in der Literatur eine einheitliche Terminologie. Das Wort tiergestützt impliziert, dass es sich bei der tiergestützten Pädagogik, Therapie und Förderung (noch) nicht um eine unabhängige, eigenständige Arbeitsmethode handelt, wie dies zum Beispiel bei der Musiktherapie oder der Erlebnispädagogik der Fall ist. Pädagog\*innen oder Therapeut\*innen, die unter Einbezug von Tieren arbeiten, sind nicht hauptberuflich Pädagog\*innen oder Therapeut\*innen für tierge-

stützte Maßnahmen. Einerseits weil es das Berufsbild auf der Basis einer curricular festgelegten, anerkannten Ausbildung nicht gibt, andererseits weil im deutschsprachigen Raum Uneinigkeit darüber besteht, mit welchen Grundqualifikationen (zum Beispiel Sozialpädagog\*innen, Sprachheiltherapeut\*innen, Lehrer\*innen) welche Zusatzqualifikation erworben werden muss beziehungsweise kann, um auf der Basis seiner/ihrer Grundqualifikation tiergestützt arbeiten zu können (Vernooij & Schneider, 2018, S. 34).

Üblicherweise entwickelt sich aus Interesse am Einbezug von Tieren mit mehr oder weniger qualifizierter Zusatz- beziehungsweise Fortbildung bezogen auf den Einsatz von Tieren in pädagogischen oder therapeutischen Settings die praktisch ausgeübte tiergestützte Intervention als zusätzliches Angebot im Grundberuf. Dementsprechend sind die verwendeten Begriffe in der Literatur auch sehr vielfältig (Vernooij & Schneider, 2018, S. 34).

Im Wesentlichen finden sich im Zusammenhang mit tiergestützter Intervention folgende Bezeichnungen in der Literatur:

- TGI – Tiergestützte Intervention
  - TGT – Tiergestützte Therapie
  - TGP – Tiergestützte Pädagogik
  - TGF – Tiergestützte Förderung
  - TGA – Tiergestützte Aktivität
- (Vernooij & Schneider, 2018, S. 34)

Die beiden letztgenannten Konzepte werden an dieser Stelle der Vollständigkeit halber erwähnt, jedoch im Rahmen der vorliegenden Arbeit nicht detailliert betrachtet.

## **5.1 TGI – Tiergestützte Intervention**

Tiergestützte Interventionen umfassen alle tiergestützten Maßnahmen, die auf die Erreichung eines bestimmten Ziels gerichtet sind. Durchgeführt wird dies von einer Fachkraft, die gemeinsam mit einem geeigneten Tier eine Ausbildung absolviert hat. Tiergestützte Therapie und Pädagogik fallen demnach unter diesen Oberbegriff (Beetz & Heyer, 2014, S. 13).

## **5.2 TGT – Tiergestützte Therapie**

Die tiergestützte Therapie ist eine zielgerichtete Intervention im Zusammenhang mit Tieren, welche auf der Basis einer sorgfältigen Problem- und Situationsanalyse sowohl das Therapieziel als auch den Therapieplan unter Einbezug eines Tieres festlegt. Sie ist auf eine gezielte Einwirkung auf bestimmte Persönlichkeits- und/oder Leistungsbereiche, oder auf die umfassende Be- und Verarbeitung von konfliktreichem Erleben ausgerichtet. Die tiergestützte Therapie wird von einer therapeutisch qualifizierten Person durchgeführt, die je nach Therapiekonzept das spezifisch trainierte Tier als integralen Bestandteil in die Behandlung einbezieht. Ziel ist die Erlebnis-, Verhaltens- und Konfliktbearbeitung zur Verbesserung und Stärkung der Lebensgestaltungskompetenz (Vernooij & Schneider, 2018, S. 44).

## **5.3 TGP – Tiergestützte Pädagogik**

Unter tiergestützter Pädagogik werden Interventionen im Zusammenhang mit Tieren subsumiert, welche auf der Basis konkreter kind-/klientenorientierter Zielvorgaben Lernprozesse initiieren, durch die vorrangig die soziale und emotionale Kompetenz des Kindes verbessert werden soll. Die tiergestützte Pädagogik wird von Expert\*innen im pädagogisch-sonderpädagogischen Bereich (zum Beispiel Lehrpersonal) unter Einbezug eines Tieres durchgeführt, welches für den Einsatz spezifisch trainiert wurde. Ziel ist die Unterstützung und Initiierung von sozial-emotionalen Lernprozessen, das heißt Ziel ist der Lernfortschritt in diesen Bereichen (Vernooij & Schneider, 2018, S. 41).

Im nächsten Kapitel soll nun spezifischer auf die Förderung von Empathie durch tiergestützte Interventionen eingegangen werden. Dabei wird zunächst erläutert, was Empathie überhaupt ist, wie sie sich entwickelt und wodurch sie beeinflusst werden kann. Anschließend wird anhand von ausgewählter Literatur gezeigt, wie die Empathiefähigkeit des Menschen durch die Arbeit mit Tieren positiv beeinflusst werden kann.

## **6. Förderung von Empathie durch tiergestützte Interventionen**

Der Begriff Empathie wurde über die Jahre in verschiedenen Kontexten, mit teilweise unterschiedlichen Bedeutungen verwendet. Daher existiert bis heute keine einheitliche Definition davon. Um sich trotzdem einen Überblick zu verschaffen, was man unter Empathie versteht, wird hier vorrangig das Konzept von Bischof-Köhler erläutert, da dies am besten mit dem Verständnis der Autorin dieser Arbeit übereinstimmt.



## 6.1 Was ist Empathie?

Laut Bischof-Köhler (1989, S. 26) ist Empathie die Erfahrung, unmittelbar der Gefühlslage eines/einer anderen teilhaftig zu werden und ihn/sie dadurch zu verstehen. Trotz dieser Teilhabe bleibt das Gefühl aber dem/der anderen zugehörig. Dadurch unterscheidet sich Empathie von Gefühlsansteckung, wie es beispielsweise bei Panik, ansteckendem Lachen oder Begeisterung der Fall ist, bei der die Stimmung des/der anderen vom/von der Beobachter\*in selbst Besitz ergreift und dabei ganz zu dessen/deren eigenem Gefühl wird.

Ein zentraler Aspekt, um Empathie empfinden zu können, ist die Selbsterkennung. Selbsterkennen und Empathie stehen deshalb in Verbindung, da der gleiche Mechanismus, der es ermöglicht, sich selbst zu erkennen, auch den Mitmenschen in einem neuen Licht erscheinen lässt. Der/die andere erscheint dem Ich als eine/r von derselben Art und wird dadurch zum potenziellen Auslöser einer sozialen Identifikation. Seine/ihre Situation wird dadurch mitvollzogen, als wäre es die eigene (Bischof-Köhler, 1998, S. 350).

Gleichwohl führt diese Reaktion nicht zu einer emotionalen Fusion, wie sie für Gefühlsansteckung charakteristisch ist. Entscheidend ist hierbei ein Vorgang, der als Ich-Andere-Unterscheidung benannt wird. Das Selbst sowie auch der/die andere ist als Objekt vergegenwärtigt. Das figurale Ich grenzt sich von einem figuralen Du ab, womit beide als Träger\*in je eigenen Erlebens erfahren werden. Das mitempfundene Gefühl erhält daher phänomenal den Charakter, eigentlich dem/der anderen zuzugehören. Es bleibt qualitativ im Du verankert und dadurch kann man erkennen, dass es bei der Situation, die man mitempfindet, eigentlich um die des/der anderen geht (Bischof-Köhler, 1998, S. 350f).

Festzuhalten bleibt, dass Empathie primär ein emotionaler Erkenntnismechanismus ist. Durch die empathische Identifikation vermag eine Person die Situation einer anderen mitzuvollziehen und so zu erleben, als wäre es an deren Stelle. Gleichzeitig kann die Person aufgrund der Ich-Andere-Unterscheidung erkennen, ob ein Gefühl primär dem Ich zugehört, oder im Du verankert und daher nur mitempfunden ist (Bischof-Köhler, 1998, S. 351).

## 6.2 Wie entwickelt sich Empathie?

Hoffman (1990, S. 51) geht davon aus, dass sich die Empathie beim Menschen in vier Stufen entwickelt.

Auch wenn er Empathie mit Gefühlsansteckung gleichsetzt, ist er sich doch der gerade angesprochenen Thematik bewusst. Er differenziert nämlich in Abhängigkeit von kognitiven Entwicklungsfortschritten verschiedene Formen von Empathie. Am eindeutigsten als Gefühlsansteckung identifizierbar ist unter diesen die früheste, von Hoffman als globale Empathie bezeichnete Form (Bischof-Köhler, 1989, S. 45).

### 1. *Global empathy.*

Säuglinge können in den einfachsten Erregungszuständen Empathie verspüren, lange bevor sie ein Gefühl für andere als physische Wesen entwickeln, die sich vom Selbst unterscheiden. Im ersten Lebensjahr kommt es in den meisten Fällen zu einer globalen empathischen Notreaktion, wenn jemand anderes in Not ist. Notsignale des/der schwach wahrgenommenen anderen werden mit unangenehmen Gefühlen verwechselt, die in ihnen selbst empathisch hervorgerufen werden. Folglich reagieren Säuglinge so, als ob das, was dem/der anderen passiert ist, ihnen selbst passiert wäre (Hoffman, 1990, S. 51).

### 2. *Egocentric empathy.*

Mit zunehmend klarerer Trennung zwischen anderen und sich selbst können Kinder ab dem zweiten Lebensjahr immer besser zwischen der eigenen Not und der Not eines/einer anderen unterscheiden. Dennoch gibt es keine klare Differenzierung interner Zustände und es treten immer noch Vermischungen auf (Hoffman, 1990, S. 51).

### 3. *Empathy for another's feelings.*

Mit zirka zwei bis drei Jahren wird das Kind fähig, Empathie für die Gefühle eines/einer anderen zu empfinden. Das Beherrschen der Sprache und anderer Symbole nimmt zu und befähigt das Kind, auch von symbolischen Hinweisen abzuleiten. Das Kind kann nun empathischer auf die Hinweise des/der anderen und dessen/deren tatsächlichen Befinden reagieren. Des Weiteren ist ein Kind nun in der Lage zu verstehen, dass ein/e andere/r beispielsweise keine Hilfe will, da dies einen Verlust seines/ihres Selbstwertgefühls bedeuten würde. Das Kind lernt mit einer breiteren Vielfalt von Emotionen umzugehen und kann schlussendlich auch dann Empathie empfinden, wenn es in Abwesenheit einer Person über dessen Unglück erfährt (Hoffman, 1990, S. 51f).

#### 4. *Empathy for another's life condition.*

In der späten Kindheit wird die höchste Stufe der Empathie-Entwicklung erreicht. Aufgrund der fortgeschrittenen Fähigkeit zur Differenzierung von Selbst und anderen erkennt das Kind, dass der/die andere nicht nur in einer bestimmten Situation Schmerz oder Freude empfindet, sondern dass dieser Zustand auf die gesamte Lebenssituation eines Menschen zutreffen kann. Demnach tritt Empathie in Kombination mit einer mentalen Repräsentation der allgemeinen Notlage eines/einer anderen auf. Sobald das Kind fähig ist, soziale Konzepte zu entwickeln, kann sich die Empathie auf ganze Gruppen von Menschen erstrecken. Diese empathische Ebene kann insbesondere im Jugendalter eine Motivationsgrundlage für die Entwicklung bestimmter moralischer und politischer Ideologien bilden, die sich auf die Linderung der Notlage unglücklicher Gruppen konzentrieren. (Hoffman, 1990, S. 52).

### **6.3 Wodurch wird Empathie beeinflusst?**

Frühe Sozialisationserfahrungen beeinflussen die Entwicklung von Empathie, vor allem im Hinblick darauf, ob diese emotionale Reaktion aufrechterhalten, in eine prosoziale Richtung gelenkt wird oder ob sie verkümmert. So hängt beispielsweise das Gelingen eines Gleichklangs positiver Emotionen auch von der Responsivität der Mutter ab, das heißt wie feinfühlig sie dafür ist, zu erkennen, was dem Kind am Herzen liegt, was es ausdrücken will, um entsprechend darauf zu reagieren (Friedlmeier & Trommsdorff, 1992, S. 147).

#### **6.3.1 Eltern**

Eltern fördern die Empathie-Entwicklung ihres Kindes indem sie ihrem Kind viel Liebe und Fürsorge zukommen lassen und sie einfühlsam auf die Bedürfnisse, insbesondere die emotionalen Bedürfnisse wie Zuneigung und Zärtlichkeit des Kindes reagieren (Friedlmeier & Trommsdorff, 1992, S. 147).

Sie können für Kinder die Rolle von Modellen einnehmen, denn elterliche Modelle, die Einfühlung und Sensitivität gegenüber dem Kind oder anderen Anwesenden zeigen, sind wichtige Einflussgrößen für die Empathie-Entwicklung. Dabei spielen beide Elternteile eine Rolle. Vor allem wenn nur die Mutter empathisch reagiert, der Vater aber nicht, besteht die Gefahr, dass Empathie vom Jungen als geschlechtsspezifisches Phänomen gesehen wird, wodurch Jungen bezüglich ihrer Empathie-Entwicklung negativ beeinflusst werden können. Mit zunehmendem

Alter stehen immer mehr positive und negative Modelle wie zum Beispiel Freund\*innen, Verwandte, Fernsehheld\*innen oder Lehrer\*innen zur Verfügung (Friedlmeier & Trommsdorff, 1992, S. 147f).

### **6.3.2 Induktiver Erziehungsstil**

Induktiver Erziehungsstil bedeutet, wenn ein Kind ein anderes Kind verletzt, macht der/die Erwachsene den/die „Täter\*in“ auf das Befinden des „Opfers“ aufmerksam, fordert den/die „Täter\*in“ auf, sich in das „Opfer“ hineinzusetzen und artikuliert prosoziale Ziele. Dies kann sich förderlich auf die Empathie auswirken. Diese klare Botschaft an das Kind über die Konsequenz des eigenen Verhaltens für das „Opfer“ ist vor allem dann wirksam, wenn die Botschaft mit eigenen deutlichen Emotionen und Aussagen über Prinzipien und Erwartungen von Seiten des/der Erwachsenen verstärkt wird. Das Erzeugen von Angst oder Liebesentzug sind keine geeigneten Erziehungsmittel, um Empathie beim Kind zu fördern (Friedlmeier & Trommsdorff, 1992, S. 148).

### **6.3.3 Geschwister**

Die Geschwisterbeziehung stellt ein sehr wichtiges Übungsfeld für die Verknüpfung von emotionaler Anteilnahme und prosozialem Handeln dar. Die gemeinsame Welt von Beziehungen und Erfahrungen ermöglicht ein leichteres Verstehen des/der anderen als dies mit fremden Personen der Fall ist (Friedlmeier & Trommsdorff, 1992, S. 148).

### **6.3.4 Selbstkonzept**

Die Entwicklung des Selbstkonzepts und die Entwicklung der Wahrnehmung der anderen sind zwei zentrale Aspekte für die Entwicklung von Empathie. Je ausgeglichener, zufriedener und kompetenter eine Person ist, umso besser sind die Voraussetzungen dafür, dass Empathie auftreten kann. Wenn zudem der/die andere als ähnlich wahrgenommen wird, wird Empathie sehr wahrscheinlich auftreten (Friedlmeier & Trommsdorff, 1992, S. 148f).

Eine positive Beziehung zu den Eltern befähigt das Kind, der sozialen Umwelt mit Sicherheit und Vertrauen zu begegnen. Diese bindungssicheren oder selbstsicheren Kinder sind weniger damit beschäftigt, ihre eigenen Bedürfnisse zu befriedigen, weil die Eltern als Quelle für eigene Bedürfnisbefriedigung erlebt werden. Sie reagieren aufmerksamer auf die Bedürfnisse und Ge-

fühle anderer. Kinder, die mit sich selbst zufrieden sind und sich gut fühlen, können eher empathisch reagieren als Kinder, die sehr mit sich beschäftigt sind (Friedlmeier & Trommsdorff, 1992, S. 149).

### **6.3.5 Verbundenheit mit anderen Menschen**

Neugeborene reagieren am stärksten auf das Weinen eines anderen Neugeborenen. Andere als einem selbst ähnlich wahrzunehmen, trägt zur Entwicklung und Ausdruck von Empathie bei. Empathie stellt eine emotionale Verbindung zum/zur anderen her, die zwar einerseits eine Überschreitung des Selbst impliziert, zugleich aber eine Einbindung des/der anderen in das Selbst erfordert. Je ähnlicher der/die Betroffene dem/der Beobachter\*in ist, desto leichter ist die Anteilnahme aufrecht zu erhalten. Dies gilt sowohl für die Art der Situation, in der sich der/die Betroffene sieht, als auch für äußerliche Merkmale wie beispielsweise Aussehen, Alter und Geschlecht. Je vertrauter diese Situation aus eigener Erfahrung ist, desto stärker kann sich der/die Beobachter\*in einfühlen. Aus diesem Grund ist es auch wichtig, dass Eltern dem Kind ein breites Spektrum von Spielräumen für Erfahrungen und Erlebnisse zur Verfügung stellen, durch die die Sensibilität gestärkt wird. Wird das Kind zu sehr vor schmerzhaften Erfahrungen ferngehalten oder sogar entmutigt, Unwohlsein offen auszudrücken, dann wird es das Kind auch schwerer haben, Empathie zu erleben (Friedlmeier & Trommsdorff, 1992, S. 149f).

Zusammenfassend kann festgehalten werden, dass es sich bei Empathie um eine Kompetenz handelt, die in jedem Kind angelegt ist und sich spontan um die Mitte des zweiten Lebensjahres einstellt, sobald die Kinder zur synchronen Identifikation und zur Selbstobjektivierung fähig werden und auf diese Basis die subjektive Befindlichkeit einer anderen Person identifikatorisch mitvollziehen können (Bischof-Köhler, 2011, S. 292).

Kinder sind somit von Geburt an sozial ausgerichtet, nicht nur weil sie auf andere für ihre eigene Bedürfnisbefriedigung angewiesen sind, sondern auch weil sie auf emotionale Reaktionen anderer gefühlsmäßig reagieren. Diese soziale Fähigkeit, eine emotionale Verbindung zu anderen herzustellen, führt zu der Schlussfolgerung, dass Kinder nicht als Egoisten geboren werden, die zu sozialen Wesen erzogen werden müssen, sondern dass Keime sozialer Bedürfnisse bereits vorhanden sind, die der entsprechenden Pflege und Nahrung bedürfen, um sich entwickeln und ausbilden zu können (Friedlmeier & Trommsdorff, 1992, S. 150).

Zur Förderung von Empathie gibt es verschiedene Trainings- und Interventionsprogramme. In dieser Arbeit wird die Förderung durch tiergestützte Interventionen näher dargestellt.

## 6.4 Förderung durch tiergestützte Interventionen

Viele Autor\*innen gehen davon aus, dass die Einwirkungsmöglichkeiten der tiergestützten Intervention gerade im Bereich der emotionalen und sozialen Förderung sehr vielfältig sind. Die institutionelle und familiale Erziehung in unserer Gesellschaft sind größtenteils drauf ausgerichtet, vernünftig zu handeln, Impulsivität und Affekte zu unterdrücken, sich möglichst problemlos angepasst, gehorsam und angemessen zu verhalten, um so wenig wie möglich aufzufallen. Sogar Unehrlichkeit wird oftmals anstandslos akzeptiert solange sie einem anderen Menschen keinen intendierten Schaden zufügt: Komplimente die nicht ernst gemeint sind, die Darstellung der eigenen Person und/oder bestimmter Ereignisse im Sinne „sozialer Wünschenswertigkeit“, das Verheimlichen ehrlicher Gefühle und Gedanken, double-bind Botschaften und so weiter (Vernooij & Schneider, 2018, S. 131ff).

Eigene Wünsche, Vorhaben und Vorstellungen bleiben häufig unausgesprochen oder werden wegen mangelnder Selbstbestimmung nicht in die Tat umgesetzt. Häufig fehlt die Bereitschaft beziehungsweise das Bewusstsein, für das eigene Handeln und Verhalten die Verantwortung zu übernehmen, selbstständig Entscheidungen zu treffen und selbst aktiv zu werden. Gleichzeitig zeigen sich, zum Beispiel bei Kindern und Jugendlichen mit Verhaltensstörungen, genau gegenteilige Tendenzen. Rücksichtslos und verbissen wird dort oft versucht, eigene Vorhaben, Wünsche und Vorstellungen umzusetzen. Affekthandlungen ersetzen den angemessenen und überlegten Umgang mit Menschen/Lebewesen, Objekten und Problemen (Vernooij & Schneider, 2018, S. 133).

Die im einen wie im anderen Falle fehlende Kongruenz zwischen den eigenen Gefühlen und Gedanken, der verbal-digitalen Aussage und dem körpersprachlich-analogen Ausdruck, macht ein authentisches Verhalten unmöglich (Vernooij & Schneider, 2018, S. 133).

Nur wer in sich selbst stimmig ist, wird in der Lage sein, dem Gegenüber unbedingte Empathie und Wertschätzung entgegenzubringen. Authentische Menschen werden von ihrer Umwelt als stimmiger und ehrlicher wahrgenommen. Und die Umwelt kann auf solche Menschen umfassender und ehrlicher eingehen (Vernooij & Schneider, 2018, S. 133).

Da Tiere immer authentisch sind und sich die Interaktion mit ihnen nicht an kulturelle Normen und Konventionen orientieren muss, können tiergestützte Interventionen die Entwicklung von Kindern zu einer annähernd authentischen, in sich stimmigen Persönlichkeit unterstützen. Das Zusammensein, die Interaktion und Kommunikation mit dem Tier bietet dem Kind eine positive

Möglichkeit, sich der eigenen Wünsche, Gefühle, Bedürfnisse und Fähigkeiten (wieder) bewusst zu werden, sie angstfrei auszuleben und zum Beispiel im Spiel mit dem Tier zum Ausdruck zu bringen. Bewusstsein, Emotionen und Handeln können in Verbindung mit dem Tier als aufeinander abgestimmt erlebt werden. Mit Hilfe des/der Therapeut\*in/Pädagog\*in kann das Kind lernen, das innere Erleben in Worte zu fassen und damit eine Kongruenz schaffen zwischen nonverbalem und/oder verbalem Ausdruck und innerem Erleben (Vernooij & Schneider, 2018, S. 133f).

Zum Beispiel kann das Kind in der Kommandoarbeit selbstbestimmtes, selbstsicheres und authentisches Verhalten lernen. Tiere, vor allem Pferde und Hunde, spüren Unstimmigkeiten zwischen dem inneren Erleben und dem äußeren Auftreten sofort. Soll das Tier gehorchen, müssen die inhaltlichen Aspekte der Botschaft mit den nonverbalen Anteilen übereinstimmen. Vorher wird das Tier den Anweisungen des Menschen nicht wie gewünscht Folge leisten (Vernooij & Schneider, 2018, S. 134).

Das Tier reagiert immer unreflektiert und unmittelbar auf das jeweilige Verhalten des Menschen beziehungsweise auf das, was der Mensch im Moment des Zusammenseins mit dem Tier ausstrahlt. Das heißt, das Tier ändert sein Verhalten in Relation zum Verhalten des Menschen. Merkt zum Beispiel ein Hund, dass das Kind eigentlich gar kein Interesse am gemeinsamen Ballspiel hat, unmotiviert und mit der Aufmerksamkeit bei anderen Dingen ist, so wird es nicht lange dauern, bis auch der Hund seine Motivation verliert und das Spiel seinerseits nicht fortsetzt. Strahlt das Kind jedoch ehrliches Interesse aus, wird auch der Hund mit Lust und Eifer beim Spiel sein. Das Kind macht dadurch zum einen die Erfahrung, dass das eigene Verhalten Konsequenzen hat und zum anderen, dass es selbst dafür verantwortlich und aktiv daran beteiligt ist, wie das gemeinsame Spiel abläuft (Vernooij & Schneider, 2018, S. 134).

Da es sich beim Tier um ein lebendiges Wesen handelt, welches eigene Gefühle und Bedürfnisse hat, lernt das Kind schnell, dass es sich an bestimmte Regeln im Umgang mit dem Tier halten muss. Pflichtbewusstsein und Verantwortungsgefühl können dadurch angebahnt oder unterstützt werden. Es sollte jedoch dabei beachtet werden, dass alle Verpflichtungen für das Tier und alle Regeln im Umgang mit dem Tier stets nachvollziehbar und offensichtlich für das Kind sein müssen, denn auch Kindern muss eine einsichtige Begründung gegeben werden, warum man etwas Bestimmtes tun oder lassen sollte (Vernooij & Schneider, 2018, S. 134f).

Will das Kind eine Beziehung zu dem Tier aufbauen und mit diesem kommunizieren und/oder in Interaktion treten, so muss es Empathie für ein anderes Lebewesen entwickeln können und es bewusst als Interaktionspartner\*in wahrnehmen. Dazu gehört unter anderem, die Absichten,

Gefühle und Bedürfnisse des Tieres durch genaues Beobachten zu erkennen und angemessen darauf zu reagieren. Es bedarf der Bereitschaft und Fähigkeit, sensibel für ein anderes Lebewesen zu werden, sich in dieses hineinversetzen und mit diesem mitempfinden zu können, es bewertungsfrei und einfühlsam anzunehmen. Gefühle und Bedürfnisse des Tieres müssen auch deshalb wahrgenommen werden, weil das eigene Verhalten gegebenenfalls modifiziert oder variiert werden muss, um es dem tierischen Gegenüber anzupassen. Für ein Meerschweinchen oder Kaninchen ist wildes Toben eher ungeeignet, während ein zum Spielen aufgelegter Hund mit großer Wahrscheinlichkeit kaum bereit sein wird, still zu liegen, um über einen längeren Zeitraum gebürstet oder gestreichelt zu werden (Vernooij & Schneider, 2018, S. 135).

Das Spiel selbst erfordert vom Kind zudem auch ein hohes Maß an Körperbeherrschung, Koordination, Eigenaktivität, Vorstellungskraft, Einfühlungsvermögen und Verantwortungsbewusstsein gegenüber dem Tier. Ist das Tier erschöpft, müde oder zieht sich zurück, weil es seine Ruhe haben will, muss das Kind lernen, das Bedürfnis des Tieres zu respektieren und zu akzeptieren, auch wenn möglicherweise der eigene Wunsch, sich mit dem Tier zu beschäftigen, sehr groß ist. Neben der bewussten Wahrnehmung der Interaktionspartner\*innen und der Sensibilität für diese anderen Lebewesen, fördert der Umgang mit dem Tier aber auch das Selbstvertrauen und das Selbstbewusstsein des Kindes, indem es lernt, das Nähe- und Distanzverhältnis zum Tier eigenverantwortlich zu bestimmen, dem Tier selbstständig Grenzen zu setzen und die eigenen Wünsche, Emotionen, Vorlieben und Bedürfnisse mit denen des Tieres zu koordinieren (Vernooij & Schneider, 2018, S. 135).

Das Tier ist im Grunde genommen eine Art Modell für das Erlernen beziehungsweise die Förderung von Verhaltensweisen im Umgang mit anderen Lebewesen, die dann schlussendlich auch auf interpersonale Handlungen übertragen werden können. Bezogen auf die Selbstkompetenz von Kindern, der realistischen Einschätzung ihrer Stärken und Schwächen, kann die tiergestützte Intervention wertvolle Hilfen im Selbstakzeptanz- und im Selbsterkennungsprozess leisten. Auf eine sehr natürliche und einfache Art können Kinder in der Interaktion mit Tieren verspüren, dass sie über Kompetenzen verfügen. Kompetenzen, die ihnen und möglicherweise auch anderen bisher nicht bewusst oder bekannt waren (Vernooij & Schneider, 2018, S. 135).

Die Selbstbewertung von Kindern/Menschen basiert auf Erfahrungen mit sich selbst, mit der eigenen Leistungsfähigkeit, wird stark beeinflusst von ihrer sozio-emotionalen Situation und erfolgt immer im Vergleich mit anderen. Tiefenpsychologisch gesehen können gute Leistungen



(Schutzfaktor), beispielsweise im schulischen Bereich, emotionale Deprivationen (Risikofaktoren) nur bedingt ausgleichen. In allen Stadien der kindlichen Entwicklung können dagegen positive emotionale Erfahrungen mit einem Tier, die Schutzfaktoren-Effekte unterstützen und annähernd kompensatorische Wirkung haben (Vernooij & Schneider, 2018, S. 135f).

Im Zusammensein mit einem Tier erfahren Kinder, dass sie durch eine gezielte Aktion eine entsprechende Reaktion des Tieres erzeugen können. In der Kommandoarbeit mit einem Hund beispielsweise kann das Kind zunächst persönliche Ziele festlegen, die anschließend in Kooperation mit dem Hund erarbeitet und verwirklicht werden. Dabei übt es das selbstbestimmte, selbstsichere und mutige Auftreten und entwickelt „Führerqualitäten“ wie Klarheit, Autorität, Vertrauenswürdigkeit, Durchsetzungsvermögen und Willenskraft. Zudem kann sich das Kind einmal in einer ganz anderen Rolle erfahren: als Erzieher\*in und Lehrer\*in für den Hund. Die erfolgreiche Durchführung der Kommandos und die Übernahme von Verantwortung erhöhen das Vertrauen in die eigene Tüchtigkeit und Fähigkeit und die Überzeugung in die Wirksamkeit des eigenen Handelns. Stolz und Freude über das Gelingen bestärken das Kind darin, sich selbst realistische Ziele zu setzen und diese dann auch erreichen zu können. Dies fördert ein selbstwertstärkendes Attributionsmuster des Kindes, beeinflusst das Selbstkonzept positiv und erhöht letztendlich auch die Lern- und Leistungsmotivation des Kindes (Vernooij & Schneider, 2018, S. 136).

Die aktuelle Literatur befasst sich fast ausschließlich mit Kindern. Leider gibt es auch kaum Forschungen für den Themenbereich Schizophrenie. Die genannten Aspekte können jedoch auf alle Menschen übertragen werden.

Das nachfolgende Kapitel, welches den aktuellen Stand der empirischen Forschung darlegt, zeigt ebenfalls hauptsächlich Studien mit Kindern und Jugendlichen, da leider kaum geeignete Studien mit Erwachsenen gefunden werden konnten.

## 7. Empirischer Forschungsstand

Dieses Kapitel soll einen groben Überblick über den aktuellen Stand der Forschung hinsichtlich dem Einfluss von tiergestützten Interventionen auf die Empathie des Menschen liefern.

International gibt es kaum Studien zum Thema tiergestützte Therapie und Schizophrenie. Im konkreten Fall handelte es sich um einen 23-jährigen Studenten, welcher bereits fachärztlich betreut und medikamentös eingestellt war. Der Ansatz der tiergestützten Therapie bestand vor allem in einer Verbesserung der Sozialkompetenz. Dies stellt grundsätzlich eine Domäne dieser Therapieform dar. Unbekannt waren bisher die Effekte auf belastende Phänomene wie beispielsweise Stimmenhören, die ebenfalls unerwartete Besserung erfuhren.

Behandelt wurde nach den allgemeinen Prinzipien der tiergestützten Therapie im Sinne des Tieres als Katalysator, Symbolfigur und Substitut für die individuelle Situation im sozialen Lebensumfeld. Umgesetzt wird diese in einem Wechsel aus problemorientierter Arbeit mit den Tieren und Gesprächen. Der Klient erlernte im natürlichen, neutralen Umfeld mit dem Tier sehr rasch einen bewussten Umgang mit einer entsprechenden Steigerung seines Selbstwertgefühls. Das ermöglichte in verschiedenen Settings ein stressfreies Verbessern der entsprechenden Fähigkeiten, insbesondere das aktive Zugehen auf charakterlich sehr unterschiedliche Tiere. Es war schnell klar, dass die tiergestützte Therapie den Zielsetzungen und Anforderungen auf diesem Gebiet entsprechen können. Der Klient war auch bald in der Lage, diese Fähigkeiten gegenüber Menschen neu umzusetzen. Die Gesamttherapiedauer betrug 12 Wochen.

Die allerdings überraschenden Besserungen betrafen den Bereich des Stimmenhörens. Es war mittels Pharmakotherapie nicht möglich gewesen, die stark demütigenden, abwertenden Stimmen, die den Klienten täglich quälten und es ihm kaum ermöglichten, seinem Studium nachzukommen, ausreichend einzudämmen. Bereits nach drei Einheiten (=3 Wochen) traten hier entscheidende Besserungen auf.

Es gelang somit eine wesentliche Belastungsminderung und Stabilisierung im Bereich des Stimmenhörens. Der Klient verbesserte sich in seinem Sozialverhalten (Zahl der geplanten, aktiven Sozialkontakte pro Woche) deutlich. Er war in der Lage, die erwünschten Sozialkontakte in Eigeninitiative zu knüpfen. Sozialkompetenz und Selbstwertgefühl stiegen deutlich an. Sowohl die positive als auch die negative und Allgemeinsymptomatik erfuhr im Verlauf der Therapie eine erhebliche Minderung. Nach 12 Therapieeinheiten beendete der Klient die Behandlung auf eigenen Wunsch. Die erfreulichen Effekte der Behandlung waren aber auch bei einer

Kontrolle nach drei Monaten nach Behandlung noch erhalten (W.A. Schuhmayer, S.H. Schuhmayer & Hackenberg, 2013, S. 20ff).

In einer Studie von Julius, Beetz & Kotrschal (2013, S. 160-166) wurde untersucht, ob Kinder mit einem unsicheren, bzw. desorganisierten Bindungsmuster von einer tiergestützten Intervention profitieren. Dafür wurden 16 Versuchspersonen im Alter von sieben bis neun Jahren einer Interventions- und Kontrollgruppe zufallsverteilt zugeordnet. Alle Kinder nahmen über einen Zeitraum von sieben Wochen an einem Empathietraining teil. Die Kinder der Interventionsgruppe bekamen in jeder Sitzung das gleiche Meerschweinchen zugeteilt. Die Kontrollgruppe erhielt das gleiche Training, aber ohne Meerschweinchen. Im Vergleich zu den Kindern der Kontrollgruppe zeigten die Kinder der tiergestützten Interventionsgruppe signifikant seltener aggressives und signifikant häufiger prosoziales Verhalten gegenüber ihren Lehrer\*innen und ihren Peers. Des Weiteren sank der Kortisolspiegel in der tiergestützten Interventionsgruppe signifikant am stärksten.

Ähnliche Effekte konnten im Jugendhilfe-Angebot „Das Husky-Projekt“ festgestellt werden. In diesem Projekt wurde mit einer Gruppe Schlittenhunden mit Jugendlichen gearbeitet, die sozialer und emotionaler Förderung bedurften. Die Ergebnisse zeigten, dass es den Jugendlichen gegenüber den Hunden leichter fiel, Empathie zu zeigen, da sie eine neutrale Stellung im Projekt hatten. Die Hunde schenkten den Jugendlichen Zuwendung, begegneten ihnen unvoreingenommen, waren stets anwesend und nahmen sie in die Gemeinschaft auf. Von ihnen gingen keine Aufforderungen, Regeln oder Anforderungen aus, sondern sie akzeptierten die Jugendlichen mit ihren Bedürfnissen und hatten eine neutrale, aber gleichzeitig wichtige Rolle. Die Jugendlichen legten viel Wert auf die Bedürfnisse der Huskys und zeigten somit Empathie hinsichtlich der Gruppe, da sie sich darüber im Klaren waren, was sie bei den Hunden auslösen könnten. Insbesondere in Situationen, in denen die Hunde anwesend waren, zeigten die Teilnehmenden auch gegenüber ihren Mitmenschen vermehrt Empathie (Dorsch & Gingelmaier, 2017, S. 366-379).

Kotrschal & Ortbauer (2003, S. 267-272) untersuchten die Wirkung von Hunden auf das Sozialverhalten von Schüler\*innen in einer Wiener Volksschulklasse. Die Studie führte zu dem Ergebnis, dass Schüler\*innen die Schule lieber besuchen, wenn der Hund anwesend ist. Die Klasse wurde insgesamt einheitlicher im Verhalten, weniger laut und aufmerksamer der Lehrerin gegenüber. Unruhige, unbeteiligte Schüler\*innen wurden aus ihrer Isolation gelockt und

beteiligten sich vermehrt am Klassengeschehen, während gerade manche Jungen in Gegenwart des Hundes deutlich weniger auffällig waren. Die Kinder verbrachten zwar weniger Zeit auf ihrem Platz und beschäftigten sich weniger alleine, hatten aber deutlich mehr Sozialkontakte untereinander als vorher. Weiters lernten sie, das empfindliche Gehör des Tieres nicht durch lautes Schreien zu belasten. Dadurch verhielten sie sich ruhiger und es kam zu einer starken Abnahme von aggressiven Auseinandersetzungen. Die Hunde beeinflussten also genau jene Schüler\*innen positiv, welche das Lernen für ihre Klassenkamerad\*innen und das Unterrichten für die Lehrer\*innen schwierig machen.

Poresky & Hendrix (1990, S. 51–54) stellten fest, dass drei bis sechsjährige Kinder, die mit Tieren aufwuchsen, über eine vergleichsweise hohe Empathie-Rate verfügen. Weiters fanden sie heraus, dass die Beziehung und Bindung zum Tier wichtiger ist, als die bloße Anwesenheit des/der Tiere/s. Diese Bindungserfahrung wird auch für das empathische Verhalten gegenüber Menschen wichtig.

Die Suche nach einem geeigneten empirischen Forschungsstand hat gezeigt, dass es bis jetzt noch keine konkreten Studien in Bezug auf Schizophrenie und Empathie gibt. Dieser Aspekt wird häufig nur am Rande erwähnt. Daher soll die vorliegende Arbeit gerade diese Thematik näher betrachten.

## **8. Fragestellung**

Menschen, die nichts mehr mit sich anzufangen wissen, sozial unverträglich sind und nur an sich denken, treiben Angehörige, Pädagog\*innen und Psycholog\*innen oftmals zur Verzweiflung. Häufig führen konventionelle Interventionen wie beispielsweise Ergotherapie oder Psychotherapie nicht zum Erfolg. Genau hier können Tiere helfen. Dabei ist es völlig egal, welche Tierarten zum Einsatz kommen und wie alt die Menschen sind. Es gibt mittlerweile einige Forschungsergebnisse, welche die positiven Auswirkungen von Tieren auf den Menschen bestätigen. Jedoch gibt es keine wissenschaftlichen Untersuchungen, die sich speziell mit dem Einfluss auf die Empathie des Menschen auseinandersetzen. Nur vereinzelt findet man Anhaltspunkte in der Literatur, die auf die positiven Effekte hinsichtlich Empathie hindeuten. Folglich besteht hier eine Forschungslücke, mit der sich die vorliegende Arbeit verstärkt auseinandersetzt und versucht diese Lücke zu schließen.

Die vorherigen Kapitel bilden den theoretischen Rahmen dieser Arbeit und stellen somit die Grundlage dar. Im nachfolgenden Teil wird das methodische Vorgehen der empirischen Forschung sowie die durchgeführten Schritte behandelt.

## **9. Methode**

Um herauszufinden, wie Menschen mit Schizophrenie hinsichtlich ihrer Empathiefähigkeit von tiergestützten Interventionen profitieren können, wurden vorab Expertinneninterviews durchgeführt, worauf das theoretische Konzept im nächsten Kapitel aufbauen soll.

Das neunte Kapitel umfasst somit die empirische Forschung und das damit verbundene methodische Vorgehen. Zu Beginn werden die Stichprobe sowie die Durchführung der Erhebung erläutert. Anschließend wird das qualitative Leitfaden- beziehungsweise Experteninterview vorgestellt.

### **9.1 Stichprobe**

In der vorliegenden Arbeit wurden zwei Personen im Alter von 48 und 49 Jahren befragt. Die Voraussetzungen waren ein psychosozialer Grundberuf und der Einbezug von Tieren. Eine befragte Person ist Psychotherapeutin und die andere ist Klinische- und Gesundheitspsychologin. Die Interviewpartnerinnen wohnen und/oder arbeiten in Oberösterreich und Niederösterreich. Beide setzen Tiere in ihrer Arbeit ein und haben zusätzliche Qualifikationen für die tiergestützte Arbeit erworben, wobei dies keine Voraussetzung für die Arbeit mit Tieren darstellt. Bei den eingesetzten Tierarten handelt es sich um Pferde, Hunde, Katzen, Alpakas, Esel, Ziegen, Schafe, Kaninchen und Meerschweinchen. Alle Tiere wurden für den therapeutischen Einsatz spezifisch trainiert.

### **9.2 Durchführung**

Nach dem Entwurf des Interviewleitfadens wurden verschiedene Personen und Einrichtungen im Bereich der Pädagogik und Psychologie per E-Mail kontaktiert, welche tiergestützte Interventionen anbieten. Leider meldeten sich viele nicht auf die Interviewanfragen zurück. Schlussendlich stellten sich drei Personen zur Verfügung, von denen zwei ausgewählt wurden, da sie am geeignetsten erschienen. Da sich nur weibliche Personen zurückgemeldet haben, wird in diesem Kapitel nur die weibliche Schriftform verwendet.

Die Experteninterviews fanden im Mai bei den Befragten zu Hause oder am Arbeitsplatz statt. Zu Beginn wurde der Interviewablauf erklärt sowie die Einverständnis- und Datenschutzerklärung erläutert und unterzeichnet. Etwaige Fragen seitens der Expertinnen wurden geklärt. Um Eckdaten der Interviewpartnerinnen zu bekommen, wurde zusätzlich ein kurzer Fragebogen ausgeteilt. Zum Teil haben die Expertinnen noch einen allgemeinen Einblick in ihren Tätigkeitsbereich, bevor das Interview gestartet wurde. Die Interviews wurden im Dialekt geführt und die Gespräche konnten ohne Probleme oder Unterbrechungen abgeschlossen werden. Die Rahmenbedingungen der Interviews waren allesamt sehr angenehm und es gab keinerlei Störfaktoren. Die Dauer der Interviews betrug zwischen zehn und 18 Minuten. Die gewonnenen verbalen Daten wurden akustisch aufgezeichnet, anschließend nach eigenen Transkriptionsregeln transkribiert und ausgewertet.

### **9.3 Erhebungsinstrument**

Für die Datenerhebung wurde die Methode des Experteninterviews gewählt.

Das Experteninterview ist eine Form des halbstrukturierten beziehungsweise Leitfadeninterviews und basiert auf einer geordneten Liste offener Fragen. Der Interview-Leitfaden ist ein halbstandardisiertes Instrument der Datenerhebung, da zwar im Vorhinein ein Fragenkatalog entworfen wird, aber keine Antwortvorgaben existieren. Zudem soll und kann der Leitfaden individuell der Interviewsituation angepasst werden. Die Standardisierung des Leitfadens besteht also in der inhaltlichen Vergleichbarkeit des Fragebogens und nicht in exakt vorgegebenen Fragenformulierungen. Typischerweise umfasst ein Interview-Leitfaden ein bis zwei Seiten mit acht bis 15 Fragen (Döring & Bortz, 2016, S. 372).

Leitfadeninterviews können telefonisch, persönlich und online durchgeführt werden. Sie können sich auf konkrete Medienangebote fokussieren oder auf bestimmte Problemlagen konzentrieren. Einzelinterviews sind bei den verschiedenen Varianten des Leitfadeninterviews üblich, es gibt aber auch halbstrukturierte Gruppen- und Paarinterviews. Je nach Forschungsfrage können weitere relevante Aspekte mit einem Kurzfragebogen erhoben werden (Döring & Bortz, 2016, S. 372).

Nachdem das Interview geführt wurde, werden die Audioaufzeichnung, die Einverständniserklärung sowie das Postskriptum gemäß den Regeln des Datenschutzes archiviert. Schließlich

werden die Audioaufzeichnungen zusammen mit den soziodemografischen Angaben und Interviewnotizen verschriftet und dabei anonymisiert (Döring & Bortz, 2016, S. 373).

Im Gegensatz zu einem Leitfadeninterview mit Laien oder Betroffenen, werden bei Experteninterviews Fachleute für ein bestimmtes Thema angesprochen. Dabei können auch spezifische Fragetypen, etwa sogenannte zirkuläre Fragen, bei denen nach den Sichtweisen Dritter gefragt wird, zum Einsatz kommen. Um die Befragungsperson zu einer Reaktion zu bewegen, können auch Meinungen anderer Expert\*innen präsentiert werden (Döring & Bortz, 2016, S. 375).

Das erhobene Expert\*innenwissen bezieht sich einerseits auf sprachlich und gedanklich leicht zugängliches strukturelles Fachwissen, andererseits aber auch auf Handlungs- und Praxiswissen. Letzteres ist für Expert\*innen schwer in Worte zu fassen, da es oft stark verinnerlicht ist. Ist das Handlungswissen von zentraler Bedeutung, so kann das Experteninterview auch handlungsbegleitend im unmittelbaren Praxisfeld wie beispielsweise im Labor oder am Arbeitsplatz erfolgen und gegebenenfalls mit der Beobachtungsmethode oder der Methode des lauten Denkens verknüpft werden. Anhand welcher Kriterien der Expert\*innenstatus zugeschrieben wird, sollte genau erläutert und durchdacht werden. Bei der Konstruktion des Stichprobenplans und bei der Rekrutierung muss beachtet werden, dass Fachexpert\*innen je nach Themenfeld häufig in deutlich geringerer Zahl als Nichtexpert\*innen zur Verfügung stehen und oft schwer erreichbar sind (Döring & Bortz, 2016, S. 375).

Interviewende können im Gegensatz zu Fachleuten unterschiedliche Rollen einnehmen. Sie können beispielsweise als Laien auftreten, was die Expert\*innen anregt, ihr Wissen in vereinfachter Form wiederzugeben. Durch entsprechende Vorbereitung und/oder Vorbildung können sie auch als Co-Expert\*innen auftreten, so dass der inhaltliche Austausch auf einem fachlich anspruchsvollen Niveau stattfindet. Die Auswahl der Strategie hängt vom Thema ab und sollte reflektiert und begründet werden (Döring & Bortz, 2016, S. 376).

Nachdem im Kapitel neun nun das methodische Vorgehen vorgestellt wurde, werden im nächsten Schritt die daraus gewonnenen Ergebnisse präsentiert.

## 10. Ergebnisse

Im Folgenden werden die Ergebnisse der Experteninterviews dargestellt. Die jeweiligen Kategorien beinhalten eine Zusammenfassung der geführten Interviews. Ziel ist es, den Einfluss von tiergestützten Interventionen auf die Empathie des Menschen mit Schizophrenie darzulegen. Da das Thema sehr komplex ist, konnten die Interviewpartnerinnen häufig leider nicht konkret auf die Diagnose Schizophrenie eingehen und sprachen nur generell über den Einfluss auf die Empathie des Menschen. Trotzdem können die Ergebnisse auch auf Personen mit dieser Erkrankung übertragen werden.

Geeignete Ankerbeispiele wurden direkt aus den Transkripten übernommen und grammatikalisch nicht richtiggestellt.

Vorab wurde gefragt, warum Menschen speziell das Angebot der tiergestützten Intervention wahrnehmen. Die Antworten dazu waren sehr vielfältig. Die Grundvoraussetzung ist jedoch, dass Klient\*innen Tiere mögen und gerne mit ihnen arbeiten, ansonsten macht die tiergestützte Intervention wenig Sinn.

*„Weil sie sich zu den Tieren hingezogen fühlen und einfach weil sie sich durch die Tierliebe dem Menschen leichter öffnen können (...) mir is nur aufgefallen das schon sehr viele Leute auch sind wo es eine körperliche Beeinträchtigung gibt (...) die kommen besonders gerne wegen der Tiere manche kommen auch nur wegen der Tiere...“*

*„...des wesentliche ah bei uns is ah das die Menschen gern mit Tiere arbeiten jo (...) und bei uns is des eher so ah das viele ah Patienten eigentlich mit Tiere arbeiten woin ah weils oft so traumatische Erlebnisse im Hintergrund gibt und daun ah eben so die Beziehung zum Menschen oft a bissl ah beeinträchtigt ist ah das ma si oft dann ah nimmer so ah wohlfühlt und des is bei Tiere ned...“*



Um auch ein einheitliches Verständnis von Empathie sicherzustellen, wurde die Definition von Bischof-Köhler erläutert und anschließend nachgefragt, ob die Interviewpartnerinnen dieser Definition zustimmen, oder möglicherweise ein anderes Verständnis davon haben. Beide Personen konnten sich mit der Definition von Bischof-Köhler identifizieren.

*„Ja das ist eine gute Definition für mich ist auch das Bild so sich ganz einzufühlen und in den Schuhen des anderen des Gegenübers zu gehen in dem Wissen das man nicht der andere ist...“*

*„Ah na i siachs eigentlich a so nur für mi is es auch ein Einfühlungsvermögen des hoaft das i mit aundan mitschwing owa des ned übernahm...“*

Nachfolgend werden die Kategorien bezüglich dem Einfluss auf die Empathie dargestellt. Es konnten insgesamt sechs Kategorien herausgefiltert werden.

## **10.1 Tierisches Potential**

Diese Kategorie ergab sich vorrangig durch die Frage, weshalb der Einsatz eines Tieres für die Förderung der Empathie wirksam sein kann. Es konnte festgestellt werden, dass alle Befragten sehr ähnliche Aussagen trafen und diesen Aspekt immer wieder nannten.

Sehr häufig wurde betont, dass Tiere nicht nachtragend und nicht wertend sind. So sagten beispielsweise die Befragten:

*„...da sie sich ja nicht bewertet erleben durch die Tiere ja denen ist es Wurscht ob die Nase grad oder krumm ist...“*

*„...die Tiere ah kritisieren mi ned ah do was i woraun i bin ah des is so ah echter ehrlicher Zugang...“*

Weiters wurde erwähnt, dass Tiere eine gerechte Behandlung sehr ausdrücklich fordern. Sie widerspiegeln das Verhalten des Menschen und reagieren darauf auch sehr deutlich.

*„...des Tier ah is wieder da Vorteil spiegelt jo sofuat Spannungen jo oiso wauns do schwierig wird ah daun wird des Tier jo a vom Verhalten her daun nervöser oder ah daun gfreits es a nimmer so...“*

Auch der Aspekt der Authentizität wurde erwähnt. Tiere sind immer authentisch und die Beziehung zu ihnen ist meist nicht vorbelastet. Menschen, die tiergestützte Interventionen in Anspruch nehmen, haben kaum negative Erfahrungen mit Tieren gemacht. Aus diesem Grund sind Menschen Tieren gegenüber oft sehr empathisch.

*„...weils einfach mit den Tieren oft viel weniger negative Erfahrungen gibt oder eher positive und die sind nicht vorbelastet...“*

*„...i hör daun gaunz oft a mit Tiere kaun i vü besser ois mit Menschen do fühl i mi vü wohler do geht's ma so guad...“*

## **10.2 Lernerfahrungen**

In der Arbeit mit Tieren erleben Menschen wichtige Lernerfahrungen, die auch auf Mitmenschen übertragen werden können.

Ein wichtiger Aspekt ist Verantwortung für sich selbst und das eigene Handeln, aber auch für andere zu übernehmen.

*„...hots wirklich a so in die Enge getrieben und daun hot da Hund so reagiert dasa des nächste moi Abstand vo ihr ghoitn hot (...) des hot sie sehr getroffen ah sie hot a sofuat gwusst warum des is und sie hot si a total bemüht wieder die Beziehung zum Hund aufzubauen...“*

Weiters stellte sich heraus, dass Rücksicht, Ruhe und Feingefühl ausschlaggebend sind, um mit Tieren arbeiten zu können.

*„...bei den Pferden natürlich jetzt sind so viele Bremsen und Fliegen jetzt können wir nicht am Reitplatz, jetzt müssen wir halt in den Wald gehen...“*

*„...waun ma daun eben ah Teams bildet oder so ah das ma daun ah vielleicht eher den aundan ah ma so merkt wos braucht der oder wöche Unterstützung braucht der oder wos wü er jetzt gern mochn und wie kum ma do jetzt guad zrecht und weil des Tier ah is wieder da Vorteil spiegelt jo sofuat Spannungen...“*

Tiere erfordern konsequentes Handeln. Menschen müssen ihrem Gegenüber klare Grenzen setzen sowie eigene Grenzen wahrnehmen. In diesem Zusammenhang stärken sie gleichzeitig ihre Frustrationstoleranz.

*„...wenns um Grenzensetzung geht ja also da ist es dann bei einem 450 Kilo schweren Tier schon notwendig...“*

*„...mei eigene Grenze ah wie weit derf wer zu mir zuwakuma ah und ah wos denk i wo san die Grenzen von den ah unterschiedlichen Tieren...“*

### **10.3 Wirkeffekte**

Einige Studien haben bereits bewiesen, dass Tiere eine positive Wirkung auf den Menschen haben. In Bezug auf die Empathie kamen die Effekte Entspannung, Motivation, Ruhe und Stimmungsaufhellung deutlich hervor.

*„...warum Menschen unter anderem a so gern mit Tiere orbeiten und es gibt eben a die Stimmungsaufhellung und die is jo wirklich signifikant...“*

## 10.4 Selbstwertgefühl

In Bezug auf das Selbstwertgefühl können Tiere einiges leisten. Sie verbessern das Selbstkonzept, stärken das Selbstvertrauen und lernen dem Menschen, eigene Gefühle, Bedürfnisse und Emotionen zu erkennen.

*„...das die Leute mehr Verständnis für sich selber haben da sie sich ja nicht bewertet erleben durch die Tiere...“*

*„...das die Patienten daun si oft vü mehr traun jo ah oiso sie probiern daun vü mehr aus ah auf da Handlungsebene oft wauns daun a so a bissl vahoitn san ah mit der Zeit wird des daun so eng ah das ihnen des goanimmer so auffoit ah das sie plötzlich vü offener san und vü mehr Körperhaltung zagn zum Beispiel daun a mehr Stimme einsetzen...“*

*„...do schaut ma immer so is ma aufgeschlossen gehemmt ah lustig traurig und so jo und des mochn die Patienten immer vor und nach der Einheit für sich selber...“*

## 10.5 Beziehungsarbeit

Da viele Menschen bereits negative Erfahrungen in zwischenmenschlichen Beziehungen erlebt haben, können Tiere helfen, wieder Vertrauen in das Gegenüber aufzubauen, miteinander zu kommunizieren und einander tolerieren. Wichtig ist auch zu erkennen, dass der/die andere eigene Gefühle, Bedürfnisse und Emotionen hat, die möglicherweise nicht mit den eigenen einhergehen.

*„...das die Toleranz ah daun ah zwischen den Patienten größer is ah waun die Tiere dabei san...“*

## 10.6 Probehandeln

Viele Menschen unterschätzen ihre eigenen Kompetenzen oder wissen teilweise gar nicht, dass sie über welche verfügen. Da auch das Selbstvertrauen häufig stark eingeschränkt ist, trauen sich Menschen viele Dinge nicht zu. Sie bleiben gewohnten Verhaltensweisen treu, aus Angst eine zwischenmenschliche Beziehung zu gefährden. Auch hier können Tiere große Unterstützung bieten. Die Hemmschwelle zu Tieren ist oft niedriger und Menschen können sich ausprobieren, ohne Angst zu haben, dass sie bloßgestellt werden könnten.

*„...weil man Probehandeln kann ja man kann sagen okay was kannst denn jetzt verändern das sichs vielleicht besser anfühlt...“*

*„...sie geben a ned so schnö auf hob i des Gefühl wie so im zwischenmenschlichen Kontakt sie bleiben mehr draun und es is anfoch offener und spielerischer deswegen hot ma do mehr Freiraum und a mehr Zeit und ah a mehr Energie wos zu erreichen hob i so des Gefühl...“*

## 11. Vorstellung des Konzeptes

In den vorherigen Kapiteln wurde ein umfangreicher theoretischer Überblick präsentiert, welcher Grundlage für das nachfolgende Konzept sein soll. Die beschriebenen Phasen und Übungen vom Konzept wurden bisher nur theoretisch ausgearbeitet. Die praktische Durchführung könnte Thema für eine weitere wissenschaftliche Arbeit werden.

Dieses Konzept soll im Gruppensetting stattfinden. Idealerweise nehmen zwei bis vier Personen daran teil. Kleingruppen ermöglichen ein intensiveres Arbeiten und Menschen mit Schwierigkeiten im Sozialverhalten, fällt es möglicherweise leichter, daran teilzunehmen. Auch Personen ohne Schizophrenie können von den nachfolgenden Übungen profitieren, somit kann dieses Konzept auch mit anderen Personengruppen umgesetzt werden.

Die Einheiten können grundsätzlich mit jeder Tierart durchgeführt werden. In dieser Arbeit wird es am Beispiel Hund erläutert, da dieser recht häufig in tiergestützten Interventionen eingesetzt wird.

Bezüglich Hunderassen findet sich eine große Bandbreite, da vor allem die Eignung des individuellen Tieres, nicht die Rasse an sich ausschlaggebend ist. Eine spezifische Ausbildung des

Hundes und des/der Therapeuten/Therapeutin als Team ist notwendig, um optimale Effekte zu erzielen und um das Wohlergehen aller Beteiligten, der Menschen und der Tiere, zu gewährleisten. Zudem müssen Rahmenbedingungen in Bezug auf Genehmigungen, Versicherung, Allergien und Hygiene erfüllt werden (Beetz, 2019, S. 19).

Jede tiergestützte Intervention steht und fällt mit einer guten Vorbereitung. Dafür ist es notwendig, vorab einen Termin mit der jeweiligen Einrichtung zu vereinbaren, um ein persönliches Kennenlernen mit den zuständigen Personen (ohne Hund) und eine Begutachtung der Räumlichkeiten zu ermöglichen. Bei diesem Termin wird auch das Konzept grob vorgestellt und je nach Einrichtung muss zudem das Einverständnis der Eltern beziehungsweise der Angehörigen eingeholt werden. Wenn alle Beteiligten einverstanden sind, können Termine für die Einheiten vereinbart werden.

Bei den anschließenden Besuchen in den Einrichtungen, wird der Raum noch vor Eintreffen der Klient\*innen vorbereitet. Dabei ist es wichtig auf die Bedürfnisse des Hundes zu achten. Eine Rückzugsmöglichkeit und Wasser müssen unbedingt vorhanden sein. Auch alle benötigten Utensilien/Materialien für die heutige Einheit werden vorab vorbereitet; Sessel und Tische je nach Bedarf bereitstellen.

Eine Einheit dauert maximal 45 Minuten und wird nicht öfter als einmal pro Woche durchgeführt. Der Hund selbst muss nicht immer die Hauptrolle spielen, sondern kann je nach Verfassung auch nur im Raum anwesend sein.

Das Konzept gliedert sich in vier Phasen, wobei die Einheiten je nach Bedarf beliebig lange fortgeführt werden können.

Phase eins:

Die erste Phase beinhaltet ein gegenseitiges Kennenlernen. Wir sitzen im Sesselkreis und starten eine kurze Vorstellungsrunde – wer möchte darf auch seine/ihre Schwierigkeiten, Ängste, Ziele für diese Gruppe nennen. Der Hund selbst steht in dieser Phase nicht im Mittelpunkt, sondern befindet sich etwas abseits im Raum, jedoch in Sichtweite. Nach der Vorstellungsrunde wird ein Steckbrief vom Hund vorgestellt. Dieser beinhaltet Name, Alter, Rasse, was mag er gerne beziehungsweise nicht so gerne, Lieblingsessen, Hobbys und so weiter.

Es werden vorab auch allgemeine Regeln für den Umgang mit dem Hund festgelegt und besprochen. Diese lauten wie folgt:

- Der Hund darf in seiner Ruhezone (Decke, Korb, Hundebox) nicht gestört und gestreichelt werden.
- Die Teilnehmer\*innen dürfen dem Hund nichts wegnehmen und sollten ihm nicht in die Augen starren. Es gilt das Prinzip des höflichen Verhaltens nach Hundart, um Konflikte zu vermeiden.
- Die Teilnehmer\*innen sollten leise beziehungsweise normal laut sein, das heißt nicht schreien und lärmern, da der Hund geräuschempfindlicher sein kann.
- Die Teilnehmer\*innen sollten einen Hund nicht festhalten, hochheben, ärgern oder ungefragt füttern und vor dem Körperkontakt sicherstellen, dass der Hund den/die Teilnehmer\*in wahrgenommen hat, ihn an bestimmten Stellen nicht streicheln und zu nichts zwingen.
- Die Teilnehmer\*innen sollten während der Einheit nicht mit dem Hund spielen und Kommandos nur nach Absprache geben.
- Die Teilnehmer\*innen sollen in der Gegenwart des Hundes nicht laufen.
- Es sollten weder Essen noch private Gegenstände der Teilnehmer\*innen herumliegen.
- Immer nur ein/e Teilnehmer\*in darf den Hund streicheln oder mit ihm kuscheln (nicht mehrere Personen gleichzeitig).
- Das Einhalten der Hygieneregeln sowie das Händewaschen nach der Einheit sind Pflicht.
- Regeln für die Arbeit mit dem Hund sollten beachtet werden: Loben, Nein-Sagen, beim Namen nennen und konsequent sein (Beetz, 2019, S. 37f).

Abschließend gibt es noch eine kurze Erklärung wie die nächsten Phasen ablaufen werden. Generell wird zudem erwähnt, dass die Teilnahme an der Intervention freiwillig ist und es jedem/jeder Teilnehmer\*in freisteht, den Raum auch während einer Einheit ruhig zu verlassen, falls es jemanden zu viel werden sollte. Während den Einheiten muss immer eine betreuende Person der Einrichtung anwesend sein, um die Befindlichkeiten der Teilnehmer\*innen im Blick zu behalten.

### Phase zwei:

Die zweite Phase startet mit einer kurzen Befindlichkeitsrunde und einer Wiederholung von der letzten Phase (was habe ich gelernt, was hat mir gut gefallen, ...). Wichtig ist zudem auch Ruhe im Raum zu schaffen, bevor die Übungen beginnen. Dieses Startritual wird sich in jeder Phase wiederholen, um Routinen zu schaffen, an denen sich die Teilnehmer\*innen orientieren können. Danach folgt eine kurze theoretische Einführung in die Körpersprache der Hunde. Das erlernte Wissen soll auch gleich angewendet werden, indem gemeinsam versucht wird, die aktuelle Befindlichkeit des anwesenden Hundes zu deuten (zum Beispiel fühlt er sich wohl, ist er unsicher, ist es ihm zu laut, freut er sich, ...).

Zum Abschluss und zur Auflockerung werden noch Übungen mit dem Hund angeboten, welche die Klient\*innen einzeln durchführen dürfen. Hier kann beispielsweise ein Schnüffelteppich befüllt werden, den Hund Slalom zwischen den Stühlen führen, 1-2 Grundkommandos üben, einfach streicheln und so weiter. Der Hund wird natürlich immer positiv bestärkt und die (wartenden) Klient\*innen sollen auch während den Übungen versuchen die Körpersprache zu deuten. Wird es dem Hund zu viel, werden die Übungen abgebrochen, er kann sich zurückziehen und es werden Alternativen angeboten (zum Beispiel Hundememory, Hunderassen Quiz, ...).

Auch das Abschlussritual wird sich in jeder Phase wiederholen. Die Einheit wird mit einer kurzen Befindlichkeitsrunde beendet. Bei Bedarf können auch Wünsche oder Vorstellungen für die nächsten Termine besprochen werden.

### Phase drei:

Die Einheit beginnt wieder mit einer kurzen Befindlichkeitsrunde und einer Wiederholung von der/den letzten Phase/n (was habe ich gelernt, was hat mir gut gefallen, ...). In der dritten Phase ist Bewegung für Hund und Mensch geplant. Wie in der Literatur häufig beschrieben, fühlen sich Menschen mit Schizophrenie oftmals antriebslos und können selbst kaum Motivation für Bewegung aufbringen. Hier kann die Anwesenheit eines Tieres Wunder wirken. Daher steht für Phase drei ein kurzer gemeinsamer Spaziergang am Plan. Dabei ist es natürlich wichtig, stets auf die Bedürfnisse von Hund und Mensch zu achten. Die Spazierwege sind zudem so zu wählen, dass sie auch für körperlich schwächere Personen gut zu bewältigen sind. Während dem Spaziergang ergeben sich oftmals tolle Gelegenheiten für Gespräche. Auch hier können bei Bedarf wieder Übungen eingebaut werden. Im Wald oder in der Wiese können beispielsweise Leckerlis versteckt werden, die der Hund suchen soll. Der Hund kann über Baumstämme geführt werden und so weiter. Die Körpersprache des Hundes kann/soll ebenfalls wieder deutet werden.



Zum Abschluss folgen wieder eine kurze Befindlichkeitsrunde sowie die Möglichkeit Wünsche und Anregungen zu äußern.

Phase vier:

Die vierte Phase beginnt ebenfalls mit einer kurzen Befindlichkeitsrunde und einer Wiederholung von der/den letzten Phase/n (was habe ich gelernt, was hat mir gut gefallen, ...). Phase vier ist für dieses Projekt die letzte Einheit. In dieser sollen verschiedene Spiele angeboten werden, bei denen die Klient\*innen zum Teil auch zusammenarbeiten müssen, um zum Ergebnis zu kommen.

Zu Beginn bleiben die Teilnehmer\*innen im Sesselkreis sitzen und ziehen jeweils einen Schuh aus, welcher in die Mitte gegeben wird. In die ausgezogenen Schuhe werden Leckerlis gegeben, welche der Hund fressen darf. Anschließend soll er die Schuhe wieder an den/die richtige/n Teilnehmer\*in bringen. Diese Übung darf/soll natürlich für alle Beteiligten Spaß machen, jedoch ist es wichtig auf den Lärmpegel zu achten.

Die nächste Übung heißt „Buchstabensalat“. Es werden große Buchstaben (verkehrt) am Boden ausgelegt. Die Klient\*innen sind einzeln dran, setzen den Hund neben sich und versuchen ein Leckerli auf einen Buchstaben zu werfen – der Hund muss dabei geduldig warten. Hat der/die Teilnehmer\*in getroffen, darf der Hund losgeschickt werden, um das Leckerli zu fressen. Der/die Klient\*in darf sich den Buchstaben nehmen. Dies wird so lange fortgeführt, bis keine Buchstaben mehr am Boden liegen. Anschließend müssen die Klient\*innen gemeinsam versuchen, ein Wort mit den einzelnen Buchstaben zu bilden. Die Schwierigkeitsstufe kann je nach Bedarf erhöht werden (Anzahl der Buchstaben, Schwierigkeit der Wörter, Überschüssige Buchstaben, ...).

Zum Abschluss folgen wieder eine Befindlichkeitsrunde sowie die Möglichkeit, offene Fragen zu klären.

Nachdem dies die letzte geplante Einheit war, können auch kurze Fragebögen oder Feedbackkärtchen ausgeteilt werden, auf denen anonym Rückmeldung zu den vier Einheiten gegeben werden können.

Zu guter Letzt wird ein Abschlusstermin mit der Einrichtung vereinbart, in dem die vier Einheiten in Ruhe nachbesprochen werden können. Bei Bedarf können auch noch weitere Termine vereinbart werden.

Die herausgearbeiteten Ergebnisse und Aspekte aus den Experteninterviews aus Kapitel zehn, können auch in diesem Konzept wiedergefunden werden. Dies bedeutet, dass Menschen mit Schizophrenie vor allem hinsichtlich ihrer Empathiefähigkeit, aber auch in vielen weiteren Bereichen des Lebens davon profitieren können.

## **12. Diskussion**

Es kann festgehalten werden, dass Tiere durchaus großes Potential besitzen, Menschen mit Schizophrenie hinsichtlich ihrer Empathiefähigkeit zu unterstützen. Allerdings benötigt es weiterführende (Langzeit-)Studien, um diesen Effekt noch genauer zu betrachten.

Interessant wäre auch zu untersuchen, ob sich verschiedene Tierarten hinsichtlich der Förderung von Empathie unterschiedlich auf den Menschen auswirken. Es wäre ebenfalls von Bedeutung, die Dauer der Intervention zu erheben. Längerfristige Interventionen können natürlich größere Erfolge erzielen, als kürzere. Dies wurde in der vorliegenden Arbeit nicht ausreichend berücksichtigt. Da in dieser Arbeit nur Expertinnen befragt wurden, wäre es auch wichtig, die Meinung der Klient\*innen zu erheben. In diesem Zusammenhang könnten auch die Unterschiede des sozialen Umfeldes und der familiären Situation untersucht werden. Da die aktuelle Literatur und Forschung fast ausschließlich Kinder behandelt, wäre es zukünftig notwendig, vermehrt mit Klient\*innen aller Altersgruppen zu forschen.

In den Interviews wurde immer wieder betont, dass die Interventionen längerfristiger sein müssten, um wirklich deutliche Effekte zu erkennen.

Bei der Auswertung der Interviews war interessant zu sehen, dass sich ausnahmslos alle Kategorien in der Theorie wiederfinden. Es kann somit davon ausgegangen werden, dass die Annahmen, die im Theorie-Teil dieser Arbeit formuliert wurden, zutreffend sind. Dies bestätigt auch, dass alle Expertinnen am aktuellen Stand der Dinge sind und ihrer Arbeit ordnungsgemäß nachgehen. Schade ist jedoch, dass mit dieser Forschung keine neuen Erkenntnisse gewonnen werden konnten.

Das vorgestellte Konzept dieser Arbeit konnte bisher noch nicht praktisch umgesetzt werden. Dies könnte Thema für eine zukünftige Forschungsarbeit werden.

Allgemein muss festgehalten werden, dass tiergestützte Interventionen in der Wissenschaft leider noch wenig Anerkennung finden. Daher ist es gerade für spezifische Themengebiete

schwierig, Forschungsergebnisse zu finden. Dies hat vor allem mit der begrifflichen Problematik von tiergestützten Interventionen im deutschsprachigen Raum zu tun. Bis heute existiert keine einheitliche Terminologie in der Literatur sowie keine curricular festgelegte, anerkannte Ausbildung, die besagt, mit welcher Grundqualifikation welche Zusatzqualifikation erworben werden muss, um tiergestützt arbeiten zu können. In Österreich gibt es beispielsweise verschiedene Zusatzausbildungen für die tiergestützte Arbeit, die jedoch häufig keine pädagogische oder therapeutische Grundqualifikation voraussetzen und somit alle interessierten Personen zulassen. Die Begriffe tiergestützte Intervention/Pädagogik/Therapie werden daher häufig von Personen ohne dementsprechender Grundausbildung missbraucht und so entstand der Eindruck, dass tiergestützte Interventionen eher eine Modeerscheinung und nicht ernst zu nehmen sind. Für viele Menschen stellt die Arbeit mit Tieren eine Alltagssituation dar, die nichts mit Wissenschaft zu tun hat.

Das bedeutet, dass die Wissenschaft und Forschung in diesem Bereich noch einiges zu leisten hat, um die Problematiken der tiergestützten Interventionen und das Misstrauen der Menschen zu klären. Es wäre wünschenswert, das enorme Potential der Tiere zukünftig ordnungsgemäß und von fachlich qualifizierten Personen einsetzen zu können.

Abschließend muss erwähnt werden, dass der Einsatz von Tieren die pädagogischen beziehungsweise therapeutischen Maßnahmen zwar sehr gut unterstützen kann, das Tier aber nicht als Pädagog\*in oder Therapeut\*in anzusehen ist und daher auch nicht die Aufgaben des/der Pädagog\*in oder Therapeut\*in übernehmen kann.

### 13. Literaturverzeichnis

- Beetz, A. (2019). *Hunde im Schulalltag. Grundlagen und Praxis* (Mensch & Tier, 4. aktualisierte Auflage). München: Ernst Reinhardt Verlag.
- Beetz, A. & Heyer, M. (2014). *Leseförderung mit Hund. Grundlagen und Praxis*. München: Ernst Reinhardt Verlag.
- Bischof-Köhler, D. (1989). *Spiegelbild und Empathie. Die Anfänge der sozialen Kognition*. Bern: Huber.
- Bischof-Köhler, D. (1998). Zusammenhänge zwischen kognitiver, motivationaler und emotionaler Entwicklung in der frühen Kindheit und im Vorschulalter. In H. Keller (Hrsg.), *Lehrbuch Entwicklungspsychologie* (S. 319–376). Bern: Huber.
- Bischof-Köhler, D. (2011). *Soziale Entwicklung in Kindheit und Jugend. Bindung, Empathie, Theory of Mind*. Stuttgart: Kohlhammer.
- BMSGPK. (2021). *ICD-10 BMSGPK 2022 – Systematisches Verzeichnis. Internationale statistische Klassifikation der Krankheiten und verwandter Gesundheitsprobleme, 10. Revision – BMSGPK-Version 2022+*. Wien.
- Bundesministerium für Gesundheit (Hrsg.). (2009). *Österreichischer Schizophreniebericht 2008*. Wien.
- Döring, N. & Bortz, J. (2016). *Forschungsmethoden und Evaluation in den Sozial- und Humanwissenschaften* (5. vollst. überarb., akt. u. erw. Aufl.). Berlin: Springer.
- Dorsch, M. & Gingelmaier, S. (2017). Gemeinschaftsgefühl mit Schlittenhunden. Individualpsychologische Perspektiven auf die pädagogische Arbeit mit dissozialen Jugendlichen und Schlittenhunden. *Zeitschrift für Individualpsychologie*, 42 (4), 366–379. doi.org/10.13109/zind.2017.42.4.366
- Endenburg, N. (2003). Der Einfluß von Tieren auf die Frühentwicklung von Kindern als Voraussetzung für tiergestützte Psychotherapie. In E. Olbrich & C. Otterstedt (Hrsg.), *Menschen brauchen Tiere. Grundlagen und Praxis der tiergestützten Pädagogik und Therapie* (S. 121–130). Stuttgart: Kosmos.

- Friedlmeier, W. & Trommsdorff, G. (1992). Entwicklung von Empathie. In G. Finger (Hrsg.), *Frühförderung. Zwischen passionierter Praxis und hilfloser Theorie* (S. 138–150). Freiburg im Breisgau: Lambertus.
- Greiffenhagen, S. & Buck-Werner, O. N. (2018). *Tiere als Therapie. Neue Wege in Erziehung und Heilung* (6. Aufl.). Nerdlen: Kynos Verlag.
- Hoffman, M. L. (1990). The contribution of empathy to justice and moral judgment. In N. Eisenberg & J. Strayer (Eds.), *Empathy and its development* (pp. 47–80). Cambridge: Cambridge Univ. Press.
- Julius, H., Beetz, A. & Kotrschal, K. (2013). Psychologische und physiologische Effekte einer tiergestützten Intervention bei unsicher und desorganisiert gebundenen Kindern. *Empirische Sonderpädagogik* (2), 160–166.
- Kotrschal, K. & Ortbauer, B. (2003). Kurzzeiteinflüsse von Hunden auf das Sozialverhalten von Grundschulern. In E. Olbrich & C. Otterstedt (Hrsg.), *Menschen brauchen Tiere. Grundlagen und Praxis der tiergestützten Pädagogik und Therapie* (S. 267–272). Stuttgart: Kosmos.
- Kuhn, I. (2012). *Hunde als therapeutische Weggefährten. Gespräche mit Experten über Therapiebegleithunde im therapeutischen Kontext in Theorie und Praxis*. Frankfurt am Main: Peter Lang GmbH.
- Poresky, R. H. & Hendrix, C. (1990). Differential effects of pet presence and pet-bonding on young children. *Psychological reports*, 67 (1), 51–54. doi.org/10.2466/pr0.1990.67.1.51
- Schuhmayer, W. A., Schuhmayer, S. H. & Hackenberg, B. (2013). Tiergestützte Therapie. *Psychopraxis*, 16 (4), 20–22. doi.org/10.1007/s00739-013-0083-z
- Vernooij, M. A. & Schneider, S. (2018). *Handbuch der Tiergestützten Intervention. Grundlagen - Konzepte - Praxisfelder* (4., korr. u. akt. Aufl.). Wiebelsheim: Quelle & Meyer.

